Die Erziehung der Frau zur Arbeit.

Ein Beitrag
zur
Lösung der socialen Frage der Frauen

von

Minna Pinoff.

Linoff

Die Erziehung der Frau zur Arbeit.

Ein Beitrag

zur

Lösung der socialen Frage der Frauen

von

Minna Pinoff.

Breslau.
Maruschke und Berendt.
1867.

Breslau. F. W. Jungfer's Buchdruckerei.

Vorwort.

Nachstehende Blätter waren bereits druckfertig, als der Krieg jedes andere Interesse in den Hintergrund drängte. Erst jetzt, wo der Weltfrieden wieder dem Leben eine Garantie verheißt, wo der Einzelmensch wieder frei aufathmet für die freie Entwickelung eigener und humaner Zukunftswünsche, wo auch wieder den weicheren Empfindungen der Seele eine Freistatt gegönnt werden soll, wagen sie sich hervor ans Tageslicht, — um ein Interesse von Neuem wachzurufen für die Arbeit eines Kampfes, den der Kriegslärm zum Schweigen gebracht.

Es gehen diese hier ausgesprochenen Bestrebungen Hand in Hand mit den realen Tendenzen unseres Zeitalters, den socialen und volkswirthschaftlichen Reformen, dem Bedürfniß und der Nothwendigkeit **nach Verwerthung aller Kräfte.** Auch an uns Frauen ist es jetzt, diese Aufgabe, die die Zeit an uns stellt, zu erfüllen. Die Frauenwelt, die diese hohe Mission bisher nicht begreifen mag, sie vielmehr für Sonderpläne, Eitelkeit und dergleichen ausgiebt und ausbeutet, sie wird sie begreifen lernen müssen. Die Zeit, die ihren Mahnruf an uns richtet, wird unsere Lehrmeisterin sein.

Man wird vielleicht beim Lesen dieser Blätter einwenden: Wie kommt gerade eine Frau dazu, so kritisch über all' die weiblichen Fehler und Schwächen zu sprechen, eine Frau, die vielleicht mehr oder weniger dieselben Fehler besitzt? Darauf habe ich zu erwidern: es ist gerade unsere, der Frauen Aufgabe, endlich einmal klar, offen und ehrlich gegen uns selbst zu sein. Nur,

wenn wir aufhören werden, uns über uns selbst zu täuschen, werden wir uns erkennen. Wir müssen anfangen, wie Fremde uns ganz objektiv zu beurtheilen, jede sich selbst, und das eigene Erkennen wird uns dann auch zur Erkenntniß Anderer führen. Wenn wir, wie ein rechtschaffener Arzt, der helfen will, den Ursprung des Uebels beleuchten, so haben wir die Heilung schon zum Theil vermittelt.

Ich bin überzeugt, es giebt unendlich viele tüchtige, strebsame und aufopfernde Frauen; aber ich wollte hier keine Apologie der Frauen schreiben, nicht schreiben, was sie sind, sondern was sie Alles sein könnten, sein dürften und sein müßten bei ihrer vielseitigen Befähigung. Aber auch alle diejenigen, die die hergebrachte Sitte noch gefangen hält, die noch geheim kämpfen, auch sie soll dieser neue Kampf wachrufen, auch sie sollen muthig ihr Scherflein beitragen helfen. Ich sagte schon a. a. O.: die Entwickelung der eigenen Fähigkeiten und Geisteskräfte giebt Lebensbewußtsein und Lebenslust, heb' auch in der gedrücktesten Lage über alles Kleinliche hinweg. Wohlan, benutze wir unseren freigewordenen Geist, unser klarer sehendes Auge zur Verhütung jener weiblichen Unduldsamkeit, zur Verbesserung unserer menschlichen Mission auf Erden. Scharfes, unermüdliches Nachdenken wird uns sicher den Schlüssel finden lassen, der uns unser geistiges und materielles Wohl erschließen soll, denn daß es nicht längst schon besser um uns stand, haben wir einzig und allein durch unsere geistige Beschränktheit, durch unsere Gleichgiltigkeit für unsere bessere Existenz verwirkt. Also wohlan! Dem Muthigen gehört die Welt! —

In den nachfolgenden Blättern habe ich mir die Frage gestellt:

„In welcher Weise wohl die neugebildeten und die noch zu bildenden Vereine ihre Wirksamkeit zur geistigen und sittlichen Erhebung, sowie zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts gedeihlich entfalten könnten?"

Es soll hier dem geistigen sowohl als dem materiellen Bedürfniß aller Stände des weiblichen Geschlechts, von der Arbeiterin an, der die geistige Entwickelung als Nothwendigkeit, als Mittel zum Zwecke der Arbeit dienen soll, bis zur Frau der höheren Gesellschaft, die die Bildung als einen Moment ihres ästhetischen Bedürfnisses kultivirt, Rechnung getragen werden.

Ich habe in einer früheren Arbeit „Zur Frauenfrage," darzuthun versucht, daß das Ziel der jetzigen Frauenbewegung besonders darauf gerichtet sein müsse, höhere Bildung im weiblichen Geschlecht zu verbreiten. Ich habe dort besonders hervorgehoben:

„daß auf weibliche Geistesbildung eine neue sittliche Welt aufzubauen sei, daß durch sie Viel zur Veredelung des anderen Geschlechts beigetragen werden könne, daß das Familienleben, so wie eine neue Generation daraus geistig neu erblühen müsse, — daß auf Geistesbildung allein die ganze Wohlfahrt des weiblichen Geschlechts zu gründen und ihm durch dieselbe eine mitberechtigte und selbständige Stellung in der Gesellschaft zu erringen sei." — Die nothwendige Consequenz richtig angebahnter Bestrebungen der Frauenassociationen müsse die Versittlichung und materielle Verbesserung aller gewerbtreibenden, so wie die Veredelung und Erhebung aller nach höherer geistiger Bildung strebenden Frauen sicher erfüllen.

Vor Allem sei es gesagt: Wir wollen durch diese Bestrebungen nicht eine dem weiblichen Geschlecht innewohnende, tiefwurzelnde, krankhafte Neigung zur Eitelkeit in andere Bahnen lenken, sondern wir wollen vielmehr durch sie bescheidener, anspruchsloser werden in Worten und Werken, jene Bescheidenheit uns aneignen, die größere Ansprüche an sich selbst und an unser inneres Leben macht, und sich dabei bescheiden lernt nach Außen und für äußere Lebenswünsche. Besonders aber wollen wir denken und schweigen lernen da, wo ernste, denkende Männer handelnd und wirkend für die Sache der Frauen eintreten und der Frauenfrage die ihr in unserer Zeit wohl berechtigte, kulturhistorische Bedeutung zu geben Willens sind*).

Lernen wir es so recht begreifen, daß die echte Weiblichkeit sich nie zur Ueberhebung versteht. Erhebung über uns selbst, aber nie über Andere, namentlich aber nicht über diejenigen, deren geistige Ueberlegenheit die wahre und echte Bescheidenheit anzuerkennen die Aufgabe hat.

Wir wollen darum vorerst abwarten, welche Bahnen uns freigegeben und geebnet werden, uns nicht mit Plänen und unvorbereiteten Handlungen überstürzen und dadurch die Thatkraft der Männer lähmen, uns selbst aber die Achtung rauben, die uns für unsere neuen Wirkungskreise der erste und beste Empfehlungsbrief sein soll.

Wenn wir neuerdings erfahren haben, daß bereits in Stuttgart durch Ministerialverfügung die Verwendung der Frauen und Mädchen im Dienste der Verkehrsinstitute geregelt, sowie auch in Sachsen und Oesterreich den Frauen der Post- und Telegraphendienst eröffnet worden ist, so müssen alle, die es ernst mit der Sache meinen, innerlichst tief ergriffen sein bei einer so raschen Erledigung unserer, noch vor Kurzem als Märchenwünsche hingestellten Hoffnungen.

Vermessen wir uns nicht, unsere schwachen weiblichen Kräfte so zu überschätzen, daß wir glauben, mit diesen kleinen Mitteln allein durchzudringen und diese Lebensfrage in ihrem ganzen Ernst zu lösen.

Daß Sie sprechen können, viel sogar und gut, meine Damen und meine Freundinnen, wird Ihnen kein Mann bestreiten wollen, aber dadurch allein fördern Sie Ihre Sache nicht, auch wenn Sie aus allen erdenklichen Gebieten der Wissenschaft den Minderbefähigten, die Sie entweder gar nicht verstehen oder im besten Falle nur bewundern werden, Vorträge halten. Damit dienen Sie dem großen

*) Man vergleiche in Bezug darauf die entgegengesetzte Meinung und die männerfeindlichen Ansichten hierüber in den „neuen Bahnen" und dem Maihefte der schles. Provinzialblätter in dem Artikel: „Der Frauenbildungsverein. Kritisches und Polemisches."

nationalen Zwecke nicht, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, das weibliche Geschlecht reel, systematisch zu unterrichten, ja es zu erziehen für den ganzen Ernst seiner künftigen Lebenszwecke. Sie sollen ihnen nicht blos wissenschaftliche Leckerbissen hinwerfen, um sie davon kosten und sie dann wieder verschmachten zu lassen. Ihre Kraft allein wird bald erschöpft sein. Hier bedarf es der energischen, männlichen That! Ueberlassen Sie daher denjenigen Männern, die Ihre Interessen vertreten wollen, vorerst noch zu kämpfen und zu handeln; seien Sie nur bereit, sie mit Ihren Kräften zu unterstützen, alle Ihre freie Zeit ihnen für die Ausführung ihrer Pläne zu leihen. Sie können noch lange nicht so ungeschult, mit dem öffentlichen Leben so wenig vertraut, auf den Markt des Lebens hinaustreten, ohne sich der öffentlichen falschen Beurtheilung preiszugeben. Seien wir doch glücklich, daß der von den Frauen ausgegangene Nothschrei von den Männern gehört und berücksichtigt worden ist. Noch vor Kurzem schien dies ja unmöglich. Schließen wir diese darum nicht wieder aus, sie könnten uns leicht von Neuem den Rücken kehren, und unsere neugeschaffenen Vereine würden eben wieder nur Frauen-Vereine werden, wie wir deren schon haben, die weder leben noch sterben können und hinsiechen ohne ausgiebige Mittel, ohne Thatkraft und ohne rechte Zwecke.

Wir bedürfen besonders solcher Männer, die mit starken Armen bis hinauf in den Staatsorganismus reichen; denn hier gilt es, wenn das Ganze nicht wie ein schöner Rausch verschwinden, wenn die Frau wirklich ein menschliches, ein wahres Bürgerrecht gewinnen soll, eingehend und durchgreifend zu reformiren, es bedarf vor Allem der Reorganisation des Schulwesens für das weibliche Geschlecht, also auch hierzu wohlgesinnter, tüchtiger, vorurtheilsfreier Pädagogen.

Wir bedürfen ferner der Männer, die praktische Lebens- und Erwerbserfahrungen haben aus allen Schichten des Handels- und Handwerksstandes, damit sie uns den Weg bahnen helfen, den wir zur Erreichung unserer gewerblichen Zwecke einzuschlagen haben. Hier gilt es, einen sozialen Krebsschaden zu heilen, und dazu sind besonders solche Männer zu wählen, die sich nicht nur die soziale Frage bereits vorgelegt, sondern die für ihre praktische Lösung schon in männlichen Kreisen gewirkt und sich erprobt haben.

Wir bedürfen ferner der Männer, die uns aus dem Kreise ihrer Anschauungen auch unsere Anschauungen erweitern helfen, die uns wach und frisch erhalten in allem Wissenswerthen. Nicht immer ist es uns Frauen geboten, uns auf der Höhe der Zeit mit ihren neuen Erfindungen und Erfahrungen zu halten, nicht jede Frau hat eine

gebildete Familie, die ihr zur Belehrung zu Gebote steht. Oft dringt erst sehr spät an unser Ohr, was die gebildete Männerwelt längst schon verdaut hat. Und doch ist es für die Frau der jetzigen Zeit, deren Wißbegierde angeregt bleiben soll, von höchster Wichtigkeit, zu erfahren, was auf dem Markte des Lebens, was im Bereiche der Wissenschaft sich ereignet. Außerdem müssen diese Belehrungen dazu dienen, einen gesellschaftlichen Verband zwischen Männern und Frauen zu bilden, damit ihnen dadurch Gelegenheit gegeben werde zum gegenseitigen, geistigen Gedankenaustausch und zum gemeinschaftlichen Wirken. Natürlich kann hier nur von einer Vereinigung solcher Menschen die Rede sein, die bereits die Sittlichkeit und einen gewissen Lebenstakt als elementarste Grundlage zu einer darauf aufzubauenden Bildungsaufgabe für sich gewonnen haben. Jeder einseitigen Richtung, die namentlich bis jetzt noch vielfach den Unverheiratheten durch die Zurückgezogenheit, in die sie verbannt sind, anhaftet, muß durchaus durch geselliges Eintreten in die allgemeine, große, menschliche Gesellschaft begegnet werden. Dem Mangel an Verbindung oder an Gelegenheit zu geistigem Gedankenaustausch ist die Verbitterung bei den alten Mädchen meist nur zuzuschreiben, aus ihm nur resultiren all die Fehler des alten Jungfrauenthums, als: Klatsch- und Verläumdungssucht, die Engherzigkeit, der Mangel an menschlichem Wohlwollen, seine verkehrten und beschränkten Lebensanschauungen, welche durch Schulkenntnisse nie ersetzt werden können. Eröffnen wir gerade ihnen, diesen vom Schicksal Ausgeschlossenen, die Gemeinsamkeit zu ihrer geistigen Erhebung und Befreiung. Lassen wir die Gemeinsamkeit, deren Segnungen uns erfahrungsgemäß in allen unseren gesellschaftlichen Kalamitäten so oft zur rettenden That wurden, auch für sie zur Erlösung werden. Die Frau muß es endlich lernen, sich dem Strome der Welt anzuvertrauen. Also keine eigene, weibliche Abgeschlossenheit mehr, keine Zurückgezogenheit, die, wenn sie Bescheidenheit sein sollte, doch nur falsch angebrachter und verkappter Stolz wäre.

Vorträge, die ebenso gemeinnützigen wie streng wissenschaftlichen Zwecken dienen, werden ihre Anziehungskraft immer üben, in erster Reihe solche, die bis jetzt Frauen noch nicht zugänglich waren, wie über: Botanik und Chemie mit besonderer Rücksicht auf Hauswirthschaft und Waarenkunde, aus dem Bereiche der Volkswirthschaft, ein den Frauen noch ganz unbekanntes Thema, das ihnen aber, wenn sie gewerbliche Thätigkeiten übernehmen sollen, sehr nothwendig ist; Vorträge über Geld, Geldeswerth, über Handelswissenschaft, Wechselkunde, ferner über Gesundheitspflege, populäre Diätetik, über das Pflichtenleben der Frauen im Allgemeinen, besonders über Erziehung,

über Aesthetik, Kunstgeschichte, Geschichte und Literatur u. s. w. Sollten sich auch Frauen finden, die in sich den Beruf fühlen, auch ihrerseits belehrend mitzuwirken, so giebt es für sie ein besonders dankbares Feld, wenn sie selbst Meisterinnen darin sind, nämlich: nützliche Winke für das häusliche Leben aus eigener Anschauung und Erfahrung, da das Bewußtsein dafür im Allgemeinen noch mangelhaft genug im weiblichen Geschlechte vorhanden ist. Hier wird die Frau Gelegenheit haben, zu allererst darzuthun, daß sie zu rechter Zeit zu schweigen wie zu sprechen versteht. Hier wird sie ferner Gelegenheit haben, diejenige Leidenschaftslosigkeit, die in öffentlichen Dingen nöthig und die Ruhe vorurtheilsfreier und selbstloser Beurtheilung Anderer für sich zu gewinnen. Ich werde später Gelegenheit haben, dieses Thema noch einmal eingehender zu besprechen.

Alle diese Vorträge könnten, wie dies bereits in Berlin in dem Verein für Familien- und Volkserziehung der Fall ist, dem großen Publikum zugänglich gemacht werden.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung hätten wir uns zunächst die Frage vorzulegen:

> Wie und wo unsere Wirksamkeit beginnen soll, ferner: wo das Bedürfniß nach unserem Beistande am meisten hervortritt, ob in dem Arbeiterstande oder im Mittelstande und den sogenannten unbemittelten höheren Ständen?

Nach unserer Meinung ist die Arbeit bereits im Arbeiterstande vertreten, während der Mittelstand gerade in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig läßt. Wenn wir also in diesem Kreise mit unseren Bestrebungen beginnen, wo uns die Faktoren dafür durch Geburt, durch Erziehung und häusliches Beispiel schon gegeben sind, so erscheint die Aufgabe leichter und durchführbarer. Wenn es gelänge, wie auch Lette sehr richtig bemerkt, dieser Klasse ihre geschäftliche Unreife durch wissenschaftliche und technische Ausbildung zu ersetzen und dadurch unmittelbar zur Hebung und Verbesserung ihres praktischen Lebens- und Erwerbsstandes beizutragen, so würde dies die günstige Rückwirkung auch auf die unteren, arbeitenden Klassen nicht verfehlen.

Die arbeitende Klasse, die Arbeiterinnen in den Fabriken u. s. w. arbeiten, wie gesagt, jetzt schon ihrem Lebenszwecke vollkommen entsprechend und könnten in Bezug auf ihre Arbeitstüchtigkeit als mustergiltig für andere Klassen dienen. Diese bedürfen nur der besseren methodischen Erziehung für ihr Fach, der sittlichen Unterstützung und einer geistigen Erquickung. Hier gerade müssen wir uns hüten, diese Klasse in Bahnen zu leiten, die sie einerseits für das höhere

Leben doch nicht fähiger machen und andererseits sie ihrem Pflichtenleben entfremden könnten. Besonders aber würden sich die Dienstboten aus ihrem geschlossenen Leben heraussehnen, da sie durch ihre Dienstverhältnisse am meisten gebunden und darum am wenigsten Gelegenheit zu einer freien und selbständigen Entwickelung haben. Wir würden dadurch nur das Heer der freien Arbeiterinnen mehren, uns die Dienstboten vollständig entziehen und einen Zustand herbeiführen, wie er in Frankreich bereits vorhanden ist. Dort will auch kein Mädchen mehr dienen, sich in ein geschlossenes Leben finden, und darum stürmt Alles der freien Arbeit zu, ein für die weibliche Jugend der unteren Stände gefährlicher Zustand, der dann, weil die Ueberwachung fehlt, sie nur der Entsittlichung in die Arme führt.

Dem Mittelstande die Mittel und Wege zu seiner Verwerthung auf realen Grundsätzen an die Hand zu geben, ist die Hauptaufgabe der Bewegung der Neuzeit. Es ist ein Unglück, daß die Mutter in dem sogenannten Mittelstande sagt: meine Tochter muß Alles lernen. Sie versteht darunter nicht, wie es sein sollte, die Wirthschaft, die Sorgfalt in allen weiblichen Pflichten und ein gründliches, elementares Wissen, nein, darunter versteht sie: französisch parliren, Klavier klimpern, sticken, oberflächliche Lekture, „von allem ein wenig, von allem das Süße," womit meist so viel Zeit vertrödelt und Geld auf Unterricht vergeudet wird, daß das Nützliche, was ihr später einmal Unterhalt verschaffen und sie vor Noth schützen könnte, darüber ganz vergessen und außer Acht gelassen wird. Das geistige Geflunker hat vollends in ihr jede Stetigkeit, die Freude am ernsten, mühsamen Studiums ertödtet, sie lernt gewöhnlich Alles und kann nichts, von einer Neigung zu einer gewerblichen Thätigkeit oder einem ernsten Broterwerb hat sie keine Idee.

An diesen Frauen also die wahre Bildungsaufgabe auszuführen und ihnen immer wieder zu sagen, daß Arbeit Ehre ist, daß Arbeitsfähigkeit und Arbeitstüchtigkeit das Selbstvertrauen stählt, die Selbständigkeit wahrt, und sie vorurtheilsfreier und tüchtiger für sich und die Menschheit macht, sie von dem lästigen Zwange zu befreien, der sie in ihrer weiblichen Schwäche ewig gefangen hält und ihnen zuruft: „was werden die Leute dazu sagen, wenn wir dieses oder jenes ergreifen, um uns einen sicheren Broterwerb daraus zu schaffen?", diesen Bann zu lösen, mache sich der Verein zum Hauptzwecke seines Wirkens.

Man kann es sich nicht verhehlen, daß gerade in diesen Ständen, wohin wir auch die höheren und niederen Beamten rechnen müssen, der Familiensegen, wenn er in Töchtern besteht, eine wahre Strafe ist. Sprechen wir es nur dreist aus: die Geburt einer Tochter wird

mit Schmerz begrüßt. Die Eltern verlieren durch mehrere zu erziehende Töchter, die sie, wenn sie weder durch die Ehe, noch durch sich selbst eine Versorgung finden, für ihr ganzes Leben zu erhalten und zu versorgen haben, ihren ganzen Lebensinhalt, ihre höchste Lebensfreude, die Freude an ihren Kindern, denn nichts ist schmerzlicher für Angehörige, als ein verfehltes Leben, ein Leben ohne Inhalt, ohne Zweck neben sich abrollen zu sehen. Und stirbt der Vater, und der kleine Gehalt, womit er die Familie nothdürftig zu erhalten bemüht war, verwandelt sich in eine noch kleinere Wittwenpension, die gar keinen Unterhalt zu schaffen im Stande ist — was ist dann das Loos der Unglücklichen? Dieses „Proletariat im Frack" stickt sich dann die Augen und die Finger wund und müde für den großen Erwerb der Tapisserie-Geschäfte. Man höre, wie ganze Kisten von solchen anzufertigenden feinen Tapisserie-Arbeiten aus den großen Geschäften Berlins das ganze Jahr nach den nächstliegenden Regierungsstädten geschickt werden, wie dort die Beamten-Frauen und Töchter in Ermangelung jeder anderen Thätigkeit diesen geschäftigen Müßiggang, — „weil Stickerei die Aristokratie der Nadel repräsentirt," — zu einem kleinen, selbständigen Erwerb ergreifen. Dieser Ertrag ist natürlich sehr gering und steht mit dem, was sie an Augenkraft dafür einsetzen, in gar keinem Verhältniß.

Diese Menschenkraft besser für den Staatshaushalt zu verwerthen, für sie entsprechende Thätigkeit zu gewinnen, wäre neben den humanen Bestrebungen der Zeit wohl auch eine staatsökonomische Aufgabe. Warum soll ein Staatsbeamter, wenn er Töchter hat, schwerer aus der Welt gehen müssen, als wenn er Söhne zurückläßt? Für die Söhne sorgt der Staat, denn diese haben im Staatsleben Veranlassung, ihre Arbeitskraft zu verwerthen, warum nicht auch für die Töchter? Warum sollen gerade diese dem Elende preisgegeben sein? Der Staat nimmt alle Arbeitskraft des Vaters allein in Anspruch, raubt ihm dadurch jede Gelegenheit, in noch anderer Weise für seine Familie zu sorgen und zu arbeiten und zahlt weder mehr Gehalt noch mehr Pension in Rücksicht darauf, ob der Beamte eine große Familie hat, ob diese aus Töchtern oder Söhnen besteht, oder ob er ein Hagestolz ist. Ist die Humanität und die Civilisation nicht im Stande, natürliche Zustände der Welt zu schaffen? Zustände, die Allem, was da lebt, auf einfachem und natürlichem Wege auch die Möglichkeit zum Leben geben?

Glaube man ja nicht, daß die Zahl dieser arbeitsbedürftigen Klassen gering sei; man gehe Nachmittags in die beliebten Ressourcen-Conzerte und sehe da, wie der weibliche Beamten- und Mittelstand, Mütter mit und ohne Töchter, schön aufgeputzt in Federhut und

Schleier und dem grausigen Weh der Langeweile im Herzen, stickend und strickend in Schaaren sitzt und mit dem höheren und niederen Klatsch die Zeit von Mittags bis spät Abends, einen Tag nach dem anderen ausfüllt. Und nebenbei hat Mütterchen und Töchterchen immer den zu erobernden, künftigen Ehegatten im Auge. Und derjenige, der der einstmaligen Frau eine gute Versorgung zu bieten hat, eine Versorgung, die ihr das Leben noch leichter als im elterlichen Hause zu gestalten verheißt, er wird am meisten begehrt, ganz gleich, wie er aussieht, ob er innere oder äußere Vorzüge besitzt oder auch nicht besitzt, er füllt des Mädchens Herz mit Sehnsucht aus. Ist das nicht unerhört? Und doch fühlen sie sich darüber nicht unglücklich, fragen sich nicht: „was werden die Leute dazu sagen?" weil dies eine Gewohnheit ist, die von allen Frauen mit derselben Freiheit geübt wird, eine Freiheit, die sie sich für den nöthigen Broterwerb nicht gestatten würden. Daß der Mann und Vater in derselben Zeit arbeitet und um so fleißiger arbeiten muß, je mehr das andere Geschlecht sich verpflichtet fühlt, die Conzerte zu besuchen, ist natürlich. Wie oft würden die kostbaren Kräfte des allein in der Familie von der Arbeit bedrückten Familienhauptes unterstützt und erhalten, wenn das falsche Schamgefühl der sogenannten Standesehre dadurch nicht verletzt würde! — Aber, wir bleiben nun einmal die Sklaven der Vorurtheile. Ein einziges mitleidiges Lächeln, ein Achselzucken der materiell besser gestellten und geistig beschränkten Freundin — und alle unsere guten Vorsätze sind zerstört!

Wie würden die Mädchen oft und gern geheirathet werden, wenn der junge Ehemann nicht fürchten müßte, daß seine Erwerbsfähigkeit in keinem Verhältnisse zu der nur vergnügungs- und ausgabesichtigen Frau stehe, wenn er in der Gattin auch eine Mitarbeiterin, eine wirkliche Genossin fände, sei es für das eigene Haus oder für seinen Erwerbsberuf. Also man schicke diese den unbemittelten höheren Ständen angehörigen Töchter anstatt in die Sing-, Flügel- und französische Conversationsstunde lieber, nachdem sie auf einer zweckentsprechenden Vorbereitungs-Schule ihre Zeit absolvirt haben, in eine Gewerbe- oder Handels-Schule, wo sie Beharrlichkeit für die Arbeit und Accuratesse lernen. Man gebe ihnen entsprechende Gelegenheit zu technischen und praktischen Arbeiten, wodurch sie sich körperlich kräftiger, geistig freier und der Gesellschaft gegenüber selbständiger entwickeln werden. Kräftigt ihren Körper und Ihr kräftigt ihren Geist.

Man höre endlich auf, diese Mädchen nur zu Gouvernanten und Lehrerinnen auszubilden. Jene nehmen in den Familien nicht immer eine Stellung ein, die ihrem Wesen und Charakter zusagt. Sie sind auch oft ohne Berufung zum Lehren und nur durch die Nothwen-

digkeit, sich eine Erwerbsquelle zu schaffen, dazu gedrängt worden. Sind die Familien, in denen sie wirken, nicht sehr gebildet, so bleiben sie meist isolirt und werden kaum in den Familienzirkel mit eingeschlossen. Sie bleiben stets ein Mittelding zwischen Herrschaft und Dienstboten, das in der Luft schwebt und nirgends einen festen Boden unter sich fühlt, weil sie weder von jener noch von diesen genügend respektirt werden. Selbst im besten Falle ist ihre Selbständigkeit nicht gewahrt, sie sind und bleiben in der Abhängigkeit von der Willkür und den Launen Anderer. —

Was die Lehrerinnen betrifft, die an öffentlichen Schulen wirken, so hat bei den Meisten von ihnen erfahrungsgemäß die geistige Arbeit die Entwickelung des Körpers beeinträchtigt. Die Erziehung des weiblichen Geschlechts, wie sie bislang in Haus und Schule geübt wurde, hat die große Aufgabe noch nicht gelöst: Geist und Körper harmonisch zu entwickeln. Unser heutiges Geschlecht, zumal das weibliche, ist durchweg nervös. Zum Lernen gehört viel Körperkraft, zum Lehren noch mehr, besonders noch mehr Nervenkraft. Welche Frau hat diese heut aufzuweisen? Was ist also das Resultat dieser so vielfach eingeschlagenen Richtung? Daß die erst so muthig begonnene Wirksamkeit sehr bald an der Körperkraft zerschellt, daß die armen Mädchen elender als zuvor werden, und daß sie nicht allein ihre kostbare Zeit und das Geld für das Studium, sondern auch ihr Leben dafür einsetzen. Außerdem aber reichen auch im besten Falle ihre geistigen Fähigkeiten nicht für die Forderungen der Zeit aus. Riehl sagt hierüber treffend: „Wenn der Unterricht in allen möglichen Wissenschaften von Frauen ertheilt wird, die fast niemals Gelegenheit haben, die festen Fundamente eines streng wissenschaftlichen academischen Studiums zu legen, was soll da Anderes herauskommen, als Oberflächlichkeit, die zur ächten Zucht des Geistes zu wenig und zur Bewahrung der naiven natürlichen Frauenart viel zu viel ist?“

Ausnahmen wird es auch hier immer geben, aber wir sprechen von dem großen Ganzen. Die Meisten sind heut noch Schülerinnen und können darum noch keine Lehrerinnen sein. Vielleicht werden die weiblichen Schulen der Zukunft auch dafür bessere Grundbedingungen schaffen. Nur diejenigen, die für diesen schweren Beruf ernsthafte Neigung in sich fühlen, mögen ihn erwählen.

Tiefer Ernst liegt oft im kindlichen Spiel. Wie früher die Puppe das Spielzeug, die Gefährtin der weiblichen Jugend, der bleierne Soldat das Spielzeug des Knaben war, so lag hierin nur der Inhalt ihres späteren Lebens. Sie sollte ja auch für die Zukunft nur die Puppe werden, mit der man tändeln und spielen wollte. Seit-

dem die Humanität ihre mächtigen Schwingen über die Welt gebreitet, und Fröbel, durch höhere Inspiration das Bedürfniß der Zukunft vorausahnend, die kindlichen Herzensneigungen belauscht hat, ist hierin ein Umschwung eingetreten, der dem Lebensinhalte der heutigen Zeit entspricht. Die Fröbelschen Spielgaben haben alle einen Nützlichkeitszweck, sie bilden die Basis zur national-ökonomischen Verwendung und Verwerthung der Menschenkraft, sei es für Mädchen oder Knaben. In ihnen ist die erste Uebung zu technischer und praktischer Fertigkeit enthalten. Und auch dieselben Menschen, die den Kindergarten, die das Fröbelsche Erziehungssystem freundlich begrüßten und es seiner Anerkennung entgegen führten, dieselben Menschen, die von der hohen Sendung der Menschheit, ob in männlicher oder in weiblicher Gestalt, sich immer bewußt waren, sie begreifen auch wieder diese neue menschliche Erhebung zu allererst und vertreten sie mit der nur ihnen eigenen selbstlosen Aufopferungsfähigkeit.

Das Fröbelsche Erziehungssystem weiter auszubilden, die Keime, die durch dasselbe in des Kindes Leben hineingelegt sind, zur ferneren Entwickelung, zur Reife zu bringen, damit es nützlicher werde, dazu bedarf es der entsprechenden Schulen für die weitere Fortbildung. Eine Realschule, wie sie dem Gewerbe und Handel treibenden männlichen Geschlechte als Grundlage dient, möchte wohl auch dem weiblichen Geschlecht zweckentsprechend sein. Auf die jetzt bestehenden Volks- und Mittelschulen möchten wohl für die künftigen Handwerkerinnen weibliche Arbeits- und Fachschulen folgen, in denen sie durch nützliche Arbeitsübungen für ihren späteren Broterwerb praktisch vorbereitet werden.

Daß dies nur von der Regierung aus geschehen kann und muß, ist selbstverständlich, wenn sie bei uns eben so, wie es Eingangs mitgetheilt wurde, auch das weibliche Geschlecht dem Staatsdienste, wie dem Telegraphen-, Post- und Eisenbahndienste zugänglich machen will.

Daß man Frauen in großen Geschäftshäusern bereits mit vieler Anerkennung dem männlichen Geschlecht als Kassirerinnen vorzieht, ist eine Thatsache. Die Frau, wenn sie zu rechnen versteht, mit dem Mühsamen des Kleinen im Haushalt vertraut, weiß immer in den Einzelheiten der Kassenführung Ordnung zu erhalten, während dem männlichen Kassirer seine Kasse nur selten stimmt —, ein großer Uebelstand für den kaufmännischen Verkehr. Also wird sie durch Rechnenfähigkeit schon allein für alle kaufmännischen Fächer, für das Soll und Haben des Lebens, verwendbar werden, während ihre übrigen elementaren, gründlichen Kenntnisse ihr ebensogut als Grundlage für alle erdenklichen Erwerbsquellen wie dem männlichen Ge-

schlechte dienen können. Ich kann mir nur denken, ohne alle die Fächer herzählen zu wollen, daß ihr Alles zugänglich sein müßte, was sich mit ihren Körperkräften vereinbart.

Das Hauptstreben der Mitkämpfenden in dieser neuen Richtung ist auf Gründung von **Fortbildungsanstalten** gelenkt. Nach meiner Meinung kann zunächst nur von **Vorbildungsanstalten** die Rede sein. Eine Fortbildungsanstalt ist, wenn ihr die Voraussetzung fehlt, undenkbar. Was Hänschen nicht gelernt hat, lernt Hans nimmermehr, und die meisten unserer Frauen haben nichts oder wenig gelernt und hatten in ihrem späteren Leben auch nie die Veranlassung, das wenig Gelernte zu üben, weshalb es noch rascher vergessen, als gelernt wurde. Unsere Frauen haben weder richtig rechnen, noch korrekt schreiben gelernt; ihre Handschrift ist so verkrüppelt, wie ihr Geist; das Zeichnen ist bei ihnen nur eine ganz außergewöhnliche Erscheinung, die nur bei einem ganz besonders hervortretenden Talente Berücksichtigung findet. Es will uns scheinen, als wären für diese drei Spezies in einzelnen Klassen unserer Mädchenschulen verhältnißmäßig zu wenig Uebungsstunden eingerichtet, während für Bibelsprüche, die Einpfropfung des Dogma's, Gesangbuchverse, sowie für Französisch, das doch nie bis zur tieferen Erkenntniß der Sprache und des ihr innewohnenden Geistes geübt wird, verhältnißmäßig zu viel Stunden angesetzt sind. Und doch können wir immer nicht genug darauf zurückkommen, daß Rechnen die vornehmste Denkübung ist, die von Jugend auf nicht genug geübt werden kann. Es fordert nicht allein zum Denken, sondern auch zu einer Ausdauer auf, die hauptsächlich dem weiblichen Geschlechte zur besonderen Erziehungsgrundlage dienen sollte. Denn unsere gegenwärtigen Mädchen verstehen alles Mögliche, nur nicht die Gewissenhaftigkeit, die mit eiserner Konsequenz auch ein mühseliges Ziel verfolgt. Ich habe in den höheren Ständen noch viel mehr Mangel an Rechnenfähigkeit gefunden, als in den niedern. Die Köchin rechnet gewöhnlich besser als die Hausfrau, und der achtjährige Knabe besser als seine Mutter. Diese Lücke sollte man nicht allein der Schule zur Ausgleichung überlassen, sondern sie auch im häuslichen Leben durch Uebung auszufüllen bestrebt sein. Unser Vater gab uns, als wir schon erwachsene Mädchen waren, jeden Tag ein großes Dividirexempel auf, in dem der Divisor aus 6—8, der Dividendus aus 30 Zahlen bestand. Dazu mußten wir die Multiplikationsprobe machen und durften gewiß keine andere uns angenehmere Arbeit vornehmen, bis die Zahlen des Multiplikationsproduktes vollständig mit denen des Dividendus übereinstimmten. Durch solche systematische Uebungen werden Mäd-

chen auch für andere Zwecke zur Ausdauer und Beharrlichkeit erzogen, während von dem mit vieler Strenge geübten Memoriren solcher Gegenstände, wie der Katechismuslehre, der Dogmen, der Bibelsprüche und Gesangbuchverse, die nach unserer Schulregulative einen großen Zeitaufwand auf Kosten aller anderen, namentlich realen Gegenstände, in Anspruch nehmen und dem kindlichen Begriffsvermögen doch so fern liegen, während, sage ich, von alle dem dem Kinde der Kopf „wird so dumm, als ging' ihm ein Mühlrad drin herum." — Befreien wir doch die erste Jugend von dieser Ueberlast des Lernens. Der Religionsunterricht in unseren Schulen beruht auf den Traditionen vieler Jahrhunderte, und während alle Wissenschaften sich neu regenerirt haben, ist dieses Feld in seiner alten hergebrachten Form noch heut gebräuchlich, und doch wäre gerade hier, wenn auch die Grundideen dieselben blieben, oft eine ästhetischere Form ihrer Einkleidung höchst erwünscht. Und darum sollten wir meinen, daß für die Lehre vom Dogma eine spätere Zeit abgewartet werden, und daß das eine volle Jahr, welches für den Konfirmanden-Unterricht bestimmt ist, auch diesem Zwecke vollständig genügen könnte.

Waren die Alten, die Griechen und Römer nicht gebildeter in ihren Vorstellungen von ihren Gottheiten, als wir auf der Höhe der Cultur stehenden, hochgepriesenen Christen des 19. Jahrhunderts? Anstatt die Mythe von der Entstehung des Erlösers, des Gottmenschen, der auf die Welt gekommen ist durch ein göttliches Wunder, unangetastet gelten zu lassen, suchen wir nach Argumenten, erfinden wir Menschen, die ihn auf übernatürliche Weise geboren haben. Wir lehren unseren unschuldigen Kindern jene Legende, vor der wir selbst erröthen müssen: Es kam ein Engel zu Joseph und sagte ihm: Nimm dein Weib zu dir, und dein Weib wird den Heiland gebären. Bedarf es für die Gottesidee dieser sinnlichen Auslegung, dieses ewigen Widerspruches? Auf der einen Seite lassen wir den Weltheiland einen Gott und göttlichen Ursprungs gewesen sein, und auf der anderen soll ein Weib ihn menschlich geboren haben! Wozu erst Beweise finden wollen, wo sie fehlen? Durch die Beweise, die wir dem Kinde zu erfinden bemüht sind, erregen wir nur seine Wißbegierde, die wir am Ende doch nicht befriedigen können. Ist es nicht viel reiner, religiöser und kindlicher, wenn wir die Wunder geschehen lassen durch Wunder? Ist es den Kindern der Weltgeschichte nicht erhabener gewesen, wenn man ihnen gelehrt: Pallas Athene sprang aus dem Haupte des großen Zeus? Oder: Aphrodite wurde aus Meeresschaum geboren und entstieg dem Meere! Aber wir fühlen, daß wir erst durch den Glauben uns gläubig machen müssen. Wann

werden wir zu der Ueberzeugung kommen, daß das, was der sittlichen und humanen Bildung nicht entspricht, auch zu einer Lehrmethode für die Jugend nicht erhoben werden darf? Wann werden wir erst so vernünftig sein, Glaubenssachen unangetastet dem freien Willen eines Jeden zu überlassen, und sie nicht schon der frühesten Jugend einpfropfen zu wollen? Wer denken, untersuchen und sich überzeugen will, für dessen geistige Bedürfnisse giebt es noch andere Dinge, als den Glauben in der Welt. Wer überhaupt glaubt, glaubt auch an ein Wunder, an ein Märchen ohne Motiv. Man sollte meinen, daß der Lehrer, der solche Dinge dem Kinde lehrt, noch mehr darunter leiden muß, als die eigene Mutter, die es anhören muß, wenn das Kind sich abmüht, alle diese Histörchen in sein kleines Köpfchen zu zwängen.

Frauen wie Männer werden uns vielleicht einwenden, die Realschulen haben auch Latein in ihrem Lehrplan. Darauf wäre zu erwiedern, daß, wenn Frauen in dem Post-, Telegraphen- und Eisenbahndienst, sowie als Kopistinnen in den juristischen Bureaux mit Erfolg verwendet werden sollen, gewiß die Kenntniß der lateinischen Sprache nothwendig sein wird. Außerdem aber fragt diejenigen Mädchen und Frauen, welche Brüder, Männer und Söhne haben, die ein Gymnasium als ihre Bildungsgrundlage genossen, sie werden euch antworten, daß in einer Familie, in einer Gesellschaft, wo sich die Unterhaltung nicht in den gewöhnlichen, nichtssagenden Umgangsformeln bewegt, eine Schwester vor ihrem Bruder, eine Frau vor ihrem Manne, eine Mutter tief erröthen muß, wenn sie sonst daran gewöhnt, der Unterhaltung in allen ihren Einzelheiten zu folgen, es endlich wagt, das oft gehörte und längst verstandene lateinische Wort papageyenhaft nachzusprechen. Welches dem höheren Verständniß zusagende Buch kann sie lesen, ohne auf die Voraussetzung zu stoßen, die alle unsere Bildung und Sprachwissenschaften bedingt? Das Latein ist so in unser Deutsch hineingewachsen, daß das eine dem andern zum besseren Verständniß unentbehrlich geworden ist. Und endlich ist durch die Uebung dieser klassischen Sprache die Möglichkeit da, durch sie ihre Schriftsteller, ihre großen, dem Menschheitsideale zu Grunde liegenden Vorbilder kennen zu lernen, sie ist, wenn wir die Frau nicht ewig in den Bann thun wollen, zu ihrer Veredlung und Erhebung ein Bedürfniß. Es ist wohl anzunehmen, daß durch das Studium der alten Klassiker der männliche Charakter sich von Jugend auf läutert und entwickelt.

Wie ist z. B. die Kunstgeschichte mit der alten klassischen Lite-

ratur, mit dem klassischen Alterthum innig verwoben? Wie wenig sind wir im Stande, in späteren Jahren, wenn wir die Einsicht dafür gewinnen, die Anfänge, die bei jedem Gebildeten durch die Lehrbücher über Kunstgeschichte vorausgesetzt werden, nachzuholen, die mit dem Knaben von Jugend auf in der Schule groß gezogen wird! Also auch hieraus geht hervor, daß wir nicht nur für Nützlichkeitszwecke geistige Erweiterungsschulen brauchen, sondern diese sind auch dann geboten, wenn sie als Grundlagen für eine höhere Ausbildung dienen sollen, wie sie die Frau der höheren Stände für sich, für ihre gesellschaftlichen Beziehungen und für die Erziehung einer geistig höher stehenden Generation als ein ästhetisches Bedürfniß nöthig hat.

Endlich räumen wir auch den Naturwissenschaften die ihnen gebührende Stelle in den Schulen ein, da ihnen einzig und allein die reinigende Kraft der Wahrheit innewohnen. Durch sie werden die Frauen zu allermeist frei von Aberglauben werden. Daß für alle diese Zwecke der Schulunterricht ein längerer werden muß, ist ersichtlich, wenn das Lernen nicht auf künstlichem Wege, sondern auf natürlichem geschehen, wenn es nicht den Geist überbürden, wenn es nicht oberflächlich, fehler- und lückenhaft sein soll, sondern naturgemäß und folgerichtig sich zum Bewußtsein im Geiste entwickeln, so zu sagen dem zukünftigen Menschen als Fleisch und Blut eingeprägt bleiben soll. — Genug, der Ernst des Lehrens so wie der Ernst des Lernens würde sicher auch in den Mädchenschulen von beiden Seiten mehr erfaßt werden, wenn man sich bewußt wäre, daß es nicht nur einem leeren Gedächtnißkram gelte, sondern wie bei den Knaben zum Zwecke irgend eines Lebensberufes dienen solle. —

Die Frau wird gewiß, wie es so Viele meinen, nichts von ihrer Grazie und Schönheit einbüßen, wenn ihr Sinn auf ernstere, wissenschaftliche und gewerblich-nützliche Thätigkeit gerichtet ist, und unser Dichter der „Ideale" hat sicher darin geirrt, wenn er in seiner „berühmten Frau" gesagt: „von ihrem Putztisch sind die Grazien entflohen." Nichts veredelt die Züge so, nichts erhält sie so jung und frisch, als geistige Thätigkeit, während nichts sie so häßlich macht, als Langeweile. Die monotone Beschäftigung mit nichtigen, geistlosen Dingen, — denen die Frauen mehr als die Männer anheimgegeben sind dadurch, daß ihre Thätigkeit sich meist auf den engen und ängstlichen häuslichen Lebenskreis, auf die kleineren, ja oft ärgerlichen, häuslichen Geschäfte bezieht, — sowohl geistige, wie körperliche Trägheit und Müßiggang erschlafft den Geist und den Körper mit ihm. Arbeit und Bewegung ist Leben, Ruhe der Tod. Es giebt keine körperliche Schönheit ohne geistige Schönheit. Ich habe an einem anderen Orte darzuthun versucht, daß nur Denken und geistig Schaffen frei

und glücklich, also auch schön macht, daß nur Geistes- und Herzensbildung Anmuth und Grazie verleihen könne.

Hattet Ihr schon Gelegenheit, die erste Jugendentwickelung eines Knaben und eines Mädchens in Eurem Hause zu gleicher Zeit zu beobachten? Ihr werdet gefunden haben, wenn die Schwester im vollen Streben nach Edlem sich wie die Schlingenpflanze an dem älteren kräftigeren Baume hinaufrankt, daß nicht nur das geistige Vorbild es ist, das das Mädchen zum Nachstreben erfüllt, sondern daß es auch der männlich ernste Charakter ist, der schon tief im jungen Bruder wurzelt. Ihr könnt es hören, wie Alles das, was der Bruder aus dem Schulleben und von seinen Mitschülern erzählt, wenn er selbst Charakter hat und darum nur mit Gleichgesinnten verkehrt, wie da Alles Ernst und Zweck einem Streben nach großen schönen Zielen schon von Jugend auf geweiht ist, während das Mädchen nur von der Nichtigkeit, der Launenhaftigkett und der Vornehmthuerei der Mitschülerinnen, die von Hause mit in die Schule gebracht wird, zu erzählen weiß, wie das Mädchen, wenn es im Hause gelernt hat, Nichtigkeit, Trägheit und Putzsucht zu verachten, davon schmerzlich berührt wird, ihre Schulzeit unter so ganz ihr widerstrebenden Elementen zuzubringen. Denn wenn es ihr auch gelungen, sich nur einen ganz kleinen Kreis scheinbar gleichgesinnter Freundinnen zu wählen, so wird sie auch bald bei ihnen ganz dieselben Fehler gewahren, die das große Ganze erfüllt. Nur Mädchen, die neben Brüdern durch vorurtheilsfreie Eltern erzogen werden, werden darin eine Ausnahme gestatten, und diese wird sehr selten sein. Sollten da nicht Lehrer, wenn sie eben so geartet wären, wie die Lehrer der männlichen Jugend, von Einfluß sein können? Ich glaube, man nimmt es überhaupt in den Schulen, von dem Grundsatz jetzt noch ausgehend, Mädchen brauchten nichts zu lernen und die Mädchen bilde das Haus, mit der Charakterentwickelung der Mädchen in den Schulen zu lau. Eitelkeit, Gefall- und Putzsucht müßte zur Einfachheit, Oberflächlichkeit zur Beharrlichkeit, Trägheit zu Fleiß mit männlicher Strenge schon in der Schule erzogen werden. Noch einmal, es fehlen uns hierfür, wie ich am a. O. schon einmal gesagt, die taktvollen, tüchtigen Mädchenlehrer. Jedes Backfischchen versteht es, wenn es noch so jung, den Lehrer zu entwaffnen. Frau Eva versucht schon in der Schuljugend ihre versuchenden Talente, und Goltz hat sehr Recht, wenn er sagt: „So prüft schon das kleine Evchen mit ihren noch grünen Zaubermitteln nicht nur die Unpartheilichkeit der Grundsätze und die Geduld der Lehrer, sondern auch solcher Lehrerinnen, welche der Bestechung durch ein einnehmendes Aeußere zugänglich scheinen." Der gefürchtete Blau-

strumpf, jenes Zwittergeschöpf von Vielwisserei und Nichtigkeit, würde durch Gründlichkeit und Beharrlichkeit schon von Jugend auf durch den ersten Schulunterricht zu bannen sein. Ich könnte ein Beispiel anführen, wo eine Schulvorsteherin zu einer, sowohl bei Lehrern als Mitschülerinnen als besonders träg berüchtigten, adeligen Schülerin in den süßesten Schmeichelworten sagte: „aber, mein Röschen, hast du heut wieder nichts gelernt?", ohne auch nur eine böse Miene zu machen. Es kommt nicht selten vor, daß solche schon halberwachsene Schülerinnen mit ihrer Trägheit renommiren, ja sich darauf vor ihren Mitschülerinnen Etwas zu Gute thun! —

Ein anderer Uebelstand erschien mir, daß wohl zur Bequemlichkeit der Lehrer, aber zum Verderben der Schüler in Knaben- so wie in Mädchenschulen Mitschüler als Aufpasser und Ankläger, als offizielle Delatoren gesetzt sind. In höheren Klassen und bei Knaben hat diese Einrichtung weniger zu bedeuten, dort schadet sie nichts und nützt auch nichts; denn meist hält es der Knabe für verächtlich, seinen Mitschüler anzuzeigen; aber in den unteren Klassen der Mädchenschulen ist diese Einrichtung nur dazu da, um die Mädchen, die vorher schon zur Klatschsucht und zu der Charakterschwäche hinneigen, ihr Geschlecht zu verurtheilen, noch mehr dazu auszubilden. Alles wird da beobachtet und von einer wahren Klatschmanie zur Angeberei vorbereitet. Wenn der Lehrer in's Schulzimmer tritt, geht meist eine halbe Stunde darauf, bis derselbe alle die muthwilligen und nichtigen Anklagen untersucht hat. Die Kinder, wenn sie in großer Anzahl in der Schule zusammen sind, sorgfältig zu beobachten, ist sicher geboten, aber dazu gehören Lehrer und nicht Mitschüler.

Aber auch im Hause wird das Mädchen von Jugend auf zur Unnatur, zur Unwahrheit von den Meisten unserer jetzigen Mütter erzogen. Das Mädchen spielt schon in der Schule ein exclusives Dämchen, denn Mama richtet sie von Hause aus dazu ab. Als Backfischchen will sie schon für eine fertige Dame gehalten werden, hat sie nichts gelernt, so verbirgt sie ihre Unwissenheit durch Naseweisheit und Malice, oder sie wird von Frau Mama so streng gehalten, daß wenn sie auch wirklich eines Gedankens fähig wäre, sie diesen aus purer guter Erziehung nicht wagen darf, verlautbaren zu lassen, Frau Mama droht dann mit allen Strafen. Genug — Unnatur, Verläugnung jeder freien selbständigen Meinungsäußerung ist heute noch die Parole jeder sogenannten guten Mädchenerziehung, und je mehr Unwahrheit nach Außen, desto mehr das irrige Bewußtsein der Wohlerzogenheit.

Genug — seien wir bestrebt, die Erziehung der Mädchen nach denselben Grundsätzen wie die der Knaben physisch und moralisch zu leiten. Erziehen wir sie körperlich mit viel Bewegung in freier Luft,

denn meist ist es ein Irrthum, wenn wir glauben, die Mädchen haben keine Kraft zu dieser oder jener Arbeit. Es ist meist nur eine unterdrückte, eine unentwickelte Kraft, die sie kraftlos und elend erscheinen läßt. Darum erziehen wir sie ebenfalls wie die Knaben vor Allem zu muthigen wahrhaftigen Menschen — zu Menschen, die die Wahrheit nicht scheuen dürfen. — Denn Wahrheit ist Muth und Lüge in den meisten Fällen Feigheit. — Hierdurch wird schon ein ganzes Heer von weiblichen Fehlern fallen. Die Neigung zur Unwahrheit wurzelt leider so tief im weiblichen Geschlecht, daß wenn dasselbe auch gewissenhaft genug ist, Andere nicht zu belügen, es doch immer noch Gelegenheit findet, sich selbst zu belügen. Und dieses Sichselbstbelügen ist oft die Ursache der größten Täuschungen und Schmerzen, die ihm im Leben begegnen. —

Kein Wunder ist es also, daß aus diesen ersten Erziehungsmängeln alle die weiblichen Fehler als natürliche Consequenz hervorgehen. Ich kann es Ihnen nicht warm genug ans Herz legen und möchte vorerst, ehe wir weitere Kreise für unser Wirken in Anspruch nehmen, den engen Kreis des häuslichen Lebens geordnet wissen. Denn man wird es uns mit Recht nie verzeihen, wenn wir heraustreten, um uns die Welt zu erobern, und noch die innere Ordnung im Hause nicht hergestellt haben. Also vor Allem: seien wir Reformatoren im eigenen Kreise. Ich citire hier gern eine Stelle aus dem Sonntagsblatt:

„Gerade wir fühlen, daß Etwas geschehen müsse für die bessere Erziehung dieser so lange vernachläßigten und daher zurückgebliebenen Hälfte der Menschheit, wir gestehen offen, daß uns gebildete, vorurtheilsfreie, weise und tugendhafte Frauen nöthig sind, wenn nicht ein ungeheures Weh über die Menschheit hereinbrechen soll. Das häusliche Leben, das auf den Mann von so gewaltigem Einfluß ist, hat das Weib zur Priesterin der Keuschheit und guten Sitte, zu der allerersten Lehrerin unserer Jugend berufen. Aus der Schule des Weibes gingen die vielen Frömmler, Schwärmer, Feiglinge, Engherzige, Selbstsüchtige u. s. w. hervor, gegen welche der Fortschritt in Gegenwart und Zukunft den moralischen Kampf zu bestehen hat. Wohlan, es kehre ein anderer Geist in die Frauenwelt ein, und eine andere Gesellschaft, andere Charaktere werden erstehen unter ihren bildenden Händen. — Schafft Arbeit jenen müßigen, sich langweilenden Damen der höheren Stände, lehrt sie eine bessere Beschäftigung, als, den Pfauen gleich, ihren geschmückten mit bunten Lappen behangenen Körper spazieren führen! Flößt unsern Bürgerstöchtern den Geist ächter Weiblichkeit, Bescheidenheit, Zurückgezogenheit, Einfachheit ein, damit die Pest der Ueppigkeit das Land verlasse, jener Pest, die schon so

stark die Sitten aller Volksklassen angefault hat. — Helft Bildung verbreiten, Vorurtheile zerstören unter den Frauen &c."

Das ist auch unsere Meinung. Alles Streben nach abstracten wissenschaftlichen Gebieten kann erst dann beginnen, wenn die Frauen erzogen sein werden, wenn sie alle ihre Fehler, die auf Kleinigkeitssinn, Launen und Eitelkeit beruhen, abgestreift haben, wenn sie es gelernt und gründlich gelernt haben werden, ihre weiblichen Berufspflichten streng und gewissenhaft zu erfüllen. Ihnen hierzu zu verhelfen, sei auch die Pflicht derjenigen Frauen, die diese Pflichten praktisch gelernt und geübt haben und die belehrend in den Vereinen wirken wollen. —

Es gehört hierzu erstens das Streben nach Wahrheit, die Vermeidung alles Scheines, in direkter Linie also der ernsteste Kampf gegen den unberechtigten Luxus, gegen die Putzsucht im Allgemeinen. „Die heutige Kleidertracht," sagt Reclam, „ist in mehrfacher Beziehung nicht dem Bedürfniß entsprechend. Je mehr eine Dame angezogen ist, desto mehr werden Schultern und Brust entblößt." — So lange wir noch am Putz Vergnügen finden, befinden wir uns entweder in dem Urzustande kindlicher Völker des barbarischen Zeitalters, oder wir sind noch Kinder der Civilisation. Durch Frauenputz sind nicht nur die Frauen von den Männern, sondern ganze Völker unterjocht worden. Jede Frau müßte sich ihre Kleider allein zu fertigen verstehen, damit sie sich nicht blos zum Aushängeschilde des Kleiderkünstlers mache, oder zur Nachahmerin eines gemalten Modekupfers. Jede Frau müßte sich nach ihrem inneren und äußeren Bedürfnisse, natürlich ohne dabei absonderlich oder auffallend zu erscheinen, unbekümmert um die Meinung anderer Frauen kleiden können; es würde dadurch der originelle eigene Geschmack und der feine Takt, der bei der Toilette Rechnung trägt dem Stande, dem Alter und den Zeitumständen, mehr zur Geltung kommen. Was gehört dazu für Abgeschmacktheit, sich nach Journalen anzuziehen? Wie selten sagen uns die neuen Moden zu? Mit wieviel Mühe, Kampf, ja Widerwillen finden wir uns endlich in dieselben, weil man irrthümlicher Weise es Sitte nennt, der herrschenden Mode sich unbedingt zu unterwerfen. Ja, es giebt sogar Männer, welche der Eitelkeit und dem Kleiderluxus der Frauen in die Hände arbeiten, welche stolz sind auf ihre geputzten Frauen. Die jetzige Mode der Blousen und der losen Jäckchen, die der Taille soviel Grazie und ungezwungene Form geben, sind für jede Frau so leicht herzustellen, daß man sich nie davon lossagen sollte. Ein festes Corsett darunter schützt genug gegen das Sichgehenlassen, gegen ein Verletzen des Anstandes im Anzuge. Selbstverständlich ist hier nicht ausgeschlossen,

daß eine gewisse Zierlichkeit und Nettigkeit im Anzuge herrsche, — ein junges Mädchen z. B. muß immer wie aus dem Ei frisch ausgeschält aussehen, wie dies der Volksmund ausdrückt. — Aber jedes Ausarten in Ziererei sei verbannt, damit man niemals im Anzuge eine Absicht merke, denn diese verstimmt bekanntlich. — Die künstlich gedrechselten und gezierten Kleiderformen müssen durchaus aufhören und an ihre Stelle solche treten, die dem natürlichen Bau des Körpers entsprechen, damit man wisse, daß ein lebendes Wesen sich in ihnen befinde. Dadurch werden wir im Stande sein, uns die einfachen Kleider selbst zu arbeiten, und haben nicht nöthig, ein theures Schneiderlohn zu bezahlen, namentlich aber würde dadurch die Unsitte fallen, sich von männlichen Damenschneidern Maß nehmen und anprobiren zu lassen, was der weiblichen Schamhaftigkeit eigentlich längst schon hätte unmöglich sein müssen. Sollen die Frauen thätiger sein, so dürfen sie auch durch Kleiderfesseln nicht genirt werden. Die Krinoline, die überall im Wege ist und einen überflüssigen Raum wegnimmt, muß kassirt werden. Wollen wir uns nicht endlich frei machen von dem französischen Einflusse auf unseren Kleiderluxus? Koketterie in der Toilette müßte der einfachen, deutschen Frau fern bleiben. Die Jugend, die Grazie wird immer schön sein, und wer diese beiden Faktoren entbehrt, soll sie nicht durch Toilettenkünste ersetzen wollen. Und selbst wer gar keine körperlichen Vorzüge hat, wird in der einfachsten Toilette, wenn diese der Ausdruck der inneren, gebildeten Seele ist — denn Geschmack gehört mit zu unseren Seelenfähigkeiten — immer reizend sein, sein Geschmack wird originell und weder erborgt noch nachgeahmt sein. Namentlich aber ist die jetzt so große Ueppigkeit in den Moden, die darin besteht, daß man doppelte Dinge zu gleicher Zeit trägt, die nur einem Zwecke dienen, zu verwerfen. Viele unserer Frauen, wenn sie es haben können — und dieser Begriff ist namentlich bei den Frauen sehr relativ — tragen im Winter einen dicken wattirten, wohl auch mit Pelz gefütterten Mantel und darüber noch einen großen langen, sehr kostbaren Pelzkragen und vergnügen sich so im Schweiße ihres Angesichtes, oder sie tragen lange Schleppen an ihren Kleidern, womit sie im strengsten Sinne des Wortes die Straße rein kehren, denn der porte-jupe wird nur dann gebraucht, wenn ein noch reicheres Unterkleid zu zeigen ist. Wenn wird an die Stelle des Wetteifers um die eleganteste Toilette unter den Frauen der Wetteifer um die einfachste Toilette treten? Die Federn, die Flittern, die Perlen, die auffallenden Schnüre und Schleifen, die Bänder, diese alle muß die Frau der civilisirten Welt der Negerin, die für diesen Tauschhandel ihr Liebstes hingiebt, überlassen. Je mehr wir uns von Westen nach Osten wenden, desto mehr können wir als

ein charakteristisches Merkmal wahrnehmen, wie die prachtliebenden Frauen-Gestalten des Ostens schrecklich schön geputzt in dicht besetzten Schaaren einherstolziren, wie sie hier fast keine andere Ausfüllung ihrer Zeit kennen, als in den verkehrs- und volkreichsten Straßen der Städte die Last ihrer kostbaren Stoffe und Pelze auf und ab zu führen, während im Westen der häusliche Sinn, — wie besonders bei den Engländern, wo der Wahlspruch gilt: »my house is my castle« und die Stetigkeit in der Arbeit die schon mehr verbreitete Civilisation der Völker beweist.

Man sagt, daß man den Culturzustand eines Volkes nach seinen Frauen beurtheilen könne. Ich möchte sagen: Der Culturzustand einer Frau ist aus ihrem Anzuge zu beurtheilen, denn die Frauen, die innerlich reich ausgestattet sind, sind es selten äußerlich. —

Von unserem Standpunkte können wir nichts Abgeschmackteres finden, nichts was so zum Verstoß gegen den guten Geschmack wird, als die lästige Art, sich in grellen bunten Farben, in auffallenden Kleidern und Formen für die Straße zu schmücken. Gerade für die Straße gebietet die gute Sitte die berechnete haushälterische Sparsamkeit, dunkle prunklose Toilette, da die Kleider auf der Straße am rascheſten verderben durch Sonne und Staub. Wer schön ist, wird in diesen dunkeln einfachen Kleidern gewiß noch schöner erscheinen, und da wo die Grazien nicht an der Wiege gestanden, da wird ein auffallender pomphafter Anzug nur dazu beitragen, die Häßlichkeit noch mehr hervortreten zu lassen. Diese Luxus-Gewohnheiten, wie sie in den Straßen zur Schau getragen werden, erinnern lebhaft daran, daß wir noch immer an den hergebrachten Gewohnheiten hängen, die nach dem Paradiese der weiblichen Kindheit deuten. Sie erinnern uns an die Frauen des Orients, an das Land des Sonnenaufgangs, wo Himmel und Erde, wo Alles von der glühenden Farbenpracht des Lichtes und seiner Herrlichkeit geblendet und überstrahlt wird. Dort ist jeder Luxus, wenn er von den Landeskindern, jenen Sklavinnen der Männer und ihrer eigenen Leidenschaften als einzige Lebenssatisfaktion geübt wird, im harmonischen Zusammenhang mit der Natur. Jene Frauen wachsen wie die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht, und unser himmlischer Vater ernähret sie doch. Aber unter unserem Himmel, wo so oft die Farben fehlen, wo meist Himmel und Erde und die ganze Natur in das dunkle und traurige Gewand einer düsteren Nebellandschaft gehüllt ist, und wo auch oft die Begeisterung für ihre Staffage, die lebendigen Gestalten fehlt, für uns, wo die Zeit der schönen Romantik, der Illusionen vorüber ist, von der Lingg singt in seiner Völkerwanderung:

„In goldenen Sälen saßen sie beim Lichte
Die Frauen einer neuen Gottesstadt,
Sie lasen Psalmen und Homers Gedichte
Und schrieben Noten auf der Palme Blatt,
Sie wanden Fäden um die Frucht der Fichte
Und lehnten sich, von Laute Tönen satt
In seidene Polster, ruhten da und sannen,
Erzählten oder woben oder spannen,“ —

für uns gilt es jetzt, an die Stelle dieser längst verklungenen Sage des Zeitalters der Ideale Arbeitsamkeit und Sparsamkeit auf unsere Banner zu setzen. Die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo der Werth der Frau ebenso wie der des Mannes nach ihren Werken und Thaten beurtheilt werden wird.

Es soll darum den reichen und hochgestellten Frauen unbenommen sein, ihrem berechtigten Luxus zum Wohle der arbeitenden Klassen zu fröhnen. Für sie giebt es ja eine ganz exclusive Art von Stoffen und Werthsachen; die feine, ausgesuchte Eleganz noch mit eben so seltenen und geschmackvoll gewählten Farben harmonisch zu verbinden, wird ihnen jederzeit Veranlassung geben, sich ihre besonderen eleganten und exclusiven Formen zu schaffen und zu bewahren. Denn wahrhaft schöne Frauentoiletten entzücken das Auge wie ein Gemälde, sie gehören ebenso zur Aesthetik, wie alles andere Schöne; ja diese Toiletten, von der Grazie und Schönheit getragen, werden noch mehr zur Bewunderung hinreißen, als die besten Gemälde, da Bewegung und Leben ihre Schönheit erhöhen und vervollkommnen wird. Unsere Kronprinzessin, die würdige Tochter ihrer durch Majestät und sinnige Einfachheit gleich ausgezeichneten Mutter, die als höchstes Beispiel der Gesittung und Bildung einer braven Frau von einer ganzen großen Nation wahrhaft angebetet wird, versetzt die Berliner Damenwelt, wenn sie am Arme ihres Gemahls einfach und schlicht gekleidet, auf jeden äußeren Schmuck verzichtend, und dafür mit allen hohen weiblichen Tugenden geschmückt, durch die Straßen Berlin's geht, in offenes Erstaunen. Nach diesem hohen Beispiele, die Einfachheit im Volke zu vertreten, ist es vor Allem nothwendig, denjenigen Frauen, die nicht mit Leichtigkeit über Kapitalien zu gebieten haben zur Beschaffung eleganter Toiletten, zu sagen, wie lächerlich es sei, Alles in geringeren Stoffen und dadurch in häßlicheren Farben äffisch nachahmen zu wollen, und somit diese Frauen immer wieder durch gutes Beispiel und Belehrung auf ächte weibliche Sparsamkeit hinzuweisen. Jede besser gesinnte Frau müßte für diesen Zweck Reformatorin in ihrem nächsten Kreise sein, nicht nur durch das Wort, sondern auch durch die That.

Sagt und zeigt ihnen beispielsweise den Unterschied der Haltbarkeit zwischen Seide und Wolle, sagt denen, die Ursache haben, haushälterisch mit ihrer Kasse umzugehen, daß es ein wahres Verbrechen sei, mit schwarzer oder bunter Seide die Straßen zu kehren, Seide gehöre nur in die Salons, in die Gesellschaftszimmer; erklärt ihnen, wie ein seiden Kleid leicht schlitzt und reißt und nur einer schlechten Wirthin ein äußerlich gutes Aussehen bewahrt. Einer guten Wirthin wird Wolle, dunkel und in gutem Stoff gewählt, eine außerordentliche Ausbeute gewähren — erst neu als Gesellschaftskleid, dann als Straßenkleid bei gutem Wetter an Sonn- und Festtagen, später gewendet von Unten nach Oben als Straßenkleid bei dunklem Wetter und noch einmal gewendet von Innen nach Außen als Hauskleid, und hat es der Mutter ausgedient, finden sich immer noch Stücke für die Kinder verwendbar. Es kommt hier besonders darauf an, Kleiderstoffe nicht nach den neuesten Erzeugnissen der Mode zu wählen, sondern man halte sich an die alten erprobten Stoffe, an kleine Muster. Auch dies verdient zu einem des Unterrichts werthen Lehrgegenstand erhoben zu werden; denn wie oft hat man Gelegenheit, das mangelhafte Verständniß hierfür zu gewahren? Die Frauen werden oft bei der Wahl ihrer Kleider nur von äußerlichen Eindrücken bestimmt und vergessen darüber, sich von der Nützlichkeit oder Werthlosigkeit des Gegenstandes Rechenschaft zu geben.

Auch diese geistige Trägheit muß bekämpft werden; denn das heutige Leben fordert auf allen Seiten Denkthätigkeit, und würde man es unseren Frauen begreiflich machen können, welche Stoffe sie zu wählen hätten, welche Linnen u. A. haltbar sind, so würde dadurch oft dem mühsamen Familienvater die neue Anschaffung manches theuren Kleidungsstückes erspart werden können. Lehrt sie ferner ihr Hutband so wählen, daß dasselbe, welches ihren Sommerhut geziert, auch noch den Winterhut garniren muß. Sagt, daß dies ihnen viel besser anstehen werde, als wenn auf dem Hut so und so viel buntfarbige Schleifen, und in den Schleifen sich Federn oder Blumen wiegen, die von Neuem wieder Schleier, von Gold- und Stahlgeflunker strotzend, tragen. Eine so gekleidete Dame sieht aus, wie die sternenhelle Königin der Nacht aus der Zauberflöte.

Das Raffinement des heutigen Luxus hat in seiner Ausgeburt sogar den Rücken absonderlich zu schmücken ersonnen. Diese ekelhafte, „geschwänzte Geschmacklosigkeit“ macht uns noch zu unserer eigenen Spielart. Fast möchte es uns bedünken, als wenn die Erfinder solcher Modethorheiten sich damit nur die Aufgabe gestellt hätten, das ganze Geschlecht zu dupiren, indem sie damit nur versuchen wollten, ob die Nachahmungssucht der Frauen ihnen in allen muth-

willigen, scheinbar nur von der tollsten Laune ersonnenen Erfindungen Folge leisten würden. Ich stand einmal an einem mit den schönsten Putzgegenständen geschmückten Schaufenster einer großen Modehandlung. Da kamen zwei Straßenkehrerinnen mit Besen und anderen Werkzeugen vorbei und wurden auch vom Glanze der ausgelegten Gegenstände angezogen. Und einen Augenblick stillstehend und das Ganze mit strahlenden und begehrlichen Augen musternd, sagte die Eine zur Andern, während sie den beschmutzten Besen hoch über ihre Schulter schwang: Weißt du, wenn wir uns das alles aufhängen, so sehen wir eben so aus, und dabei zeigten sie auf zwei herrlich geputzte Damen, die eben vorübergingen.

Sind Ohrringe nicht identisch mit Nasenringen? Welch' ein trauriger Schmuck, wenn wir erst das Gold durch unser Fleisch ziehen sollen, um damit zu glänzen und schön zu erscheinen! — des übrigen Pariser Schnick-Schnack und der Kinkerlitzen, die die Kassen ganz unnütz und unberechtigt in Anspruch nehmen, gar nicht zu gedenken. Wie ernst und tief schmerzlich dieser verderbliche Luxus in allen Schichten der Gesellschaft empfunden wird, können wir daraus entnehmen, daß, wie wir in den Pariser Senatsberichten lesen, französische Senatoren, wie Jubinal und Pelletan, sich nicht scheuten, in einer Senatssitzung vom 24. März d. J. ihre warnenden Stimmen dagegen zu erheben.

So wie der Winter dahin geht und die Natur ihr einförmiges Wintergewand von sich abstreift, um sich mit neuen, frischen Farben zu schmücken, so auch pflegen die Damen, auch wenn sie im Winter nicht immer sich mit einem einfarbigen Winterkleide begnügt haben, dieser Mahnung der Natur sehr bereitwillig zu folgen. Sie plündern dann die Werkstätten der Kleiderkünstler, die Modemagazine, um sich mit der Natur gleich schön auszustatten. Welch' ein ohnmächtiger Versuch, der in ihrer Einfachheit und Anspruchslosigkeit herrlichen Frühlingspracht der Natur, die sich jedes Jahr vor unseren Augen in denselben gewohnten und geliebten Formen und Farben erneut, den Rang streitig machen zu wollen! Es thut fast dem Auge weh! Eine Frühlingspromenade sieht jetzt nicht anders aus, wie eine Frühlingsparade für Frauen oder eigentlich wie ein Karnevals-Maskenaufzug unter freiem Himmel. —

Ein anderes tiefwurzelndes, soziales Uebel, das besonders dem Weibe angehört und sich zum Gebrechen der Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, ist der weibliche Dünkel und der weibliche Hochmuth.

Ihr bildet Euch etwas ein auf Eure Geburt, an der Ihr keinen Antheil habt, auf Eure Stellung, die Ihr Euch nicht gegeben, auf

Eure Formen, die Ihr äffisch nachahmt, auf Eure Titel, die Ihr Euch von Vater und Mann geliehen. Was man sich nicht selbst erworben, darf man sich nicht aneignen, — ein Beweis dafür, daß Ihr Frauen der modernen Gesellschaft noch wenig über Euch nachgedacht, Ihr würdet es sonst wissen, daß das Haupt, welches Ihr auf Eurem Rumpfe tragt, nur ein hohles Nichts birgt; lernet erst selbst denken, streben und kämpfen, und Ihr werdet Euch dann von Eurem Thun Rechenschaft geben; denn es könnte eine Zeit kommen, die Euren Kindern den Respekt abnöthigt, den die Tüchtigkeit, das Genie und die Tiefe des Gedankens für sich fordern. Lächelt nicht so höhnisch, glaubt ja nicht, daß die Welt Euch für Eure Nichtigkeit in alle Ewigkeit gehört. Erzieht Eure Kinder zu den erhabenen Menschenpflichten, die sie sich selbst, ihren Mitmenschen und der Geschichte schulden.

Ihr habt Euren Hochmuth sehr billig erkauft. Es ist sehr leicht, zu einer Fahne zu schwören, ihrem Banner zu folgen und träge zuzuschauen. Geht in die Salons und seht, wie sich dort meist nur die Unbildung spreizt, wie die Damen wie kämpfende Truthähne einherstolziren in dem Unbewußtsein ihres Nichts, sich aus gegenseitiger Ueberhebung so lange absichtlich vermeidend, bis sie absichtslos sich zusammenfinden und schließlich nicht zu stolz dazu sind, um in trautester Herzensergießung schonungslos die ganze Gesellschaft zu geißeln. Wir fühlen George Sand nach, wenn sie klagt: „Zwei oder drei Mal habe ich mich blinzelnd in diese Welt eingeschlichen, die sich so schön dünkt. Ich habe ihre Kerzen schimmern sehen, die mich krank machten, Wände, die von Gold und Purpur strahlten wie Kardinäle, Weiber mit Kronen und Kränzen geschmückt, halb nackt wie Bacchantinnen, Männer, schwarz von oben bis unten aus einem Stück, Künstler, die Alles aufboten, Leute zu enthusiasmiren, welche letztere Alles aufboten, um hingerissen zu erscheinen, gastfreie Hausherren, schöne Frauen, talentvolle Menschen, Einrichtungen vom ausgewähltesten Geschmack in Bezug auf Ausstattung, Musik, Sachen und Leute. Alles habe ich wohl gefunden; vergeblich aber habe ich mich nach erhabener Poesie, nach wahrhafter Inspiration umgesehen, vergeblich nach einem herzlichen Entgegenkommen, nach allgemeinem Wohlwollen und getheilter Sympathie, vergeblich nach einem Austausch der Gefühle. Jenes innige Band, das alle Wesen aneinander knüpft, Hingebung, Liebreiz, Schamhaftigkeit und besonders Aufrichtigkeit — jenes Bindemittel habe ich nicht gefunden. Wohl sahen meine Augen, wohl hörten meine Ohren, aber mein Herz drängte sich beklommen in mich selbst zurück.“ — —

Wer sollte nicht mit dieser tief denkenden, sozialen Kämpferin auch in unserer Gesellschaft dasselbe fühlen?

Und endlich, wenn die Damen der modernen Gesellschaft über gar keinen andern Titel mehr verfügen können, wird zu dem abgeschmackten, meist unberechtigten „gnädige Frau“ die Zuflucht genommen. Von diesem Nimbus umgeben, hoffen sie, sich sogar den Respekt der Dienenden zu erobern. Wie kurzsichtig verfahren sie dabei! Denn wie das Dienstmädchen gezwungen diesen Titel im herrschaftlichen Zimmer stotternd über die Lippen bringt, so weiß es sich für diesen Zwang im Gesindezimmer sehr gut zu entschädigen, indem es die Pseudognädige dafür lächerlich macht. Durch dieses unwahre Scheinleben werden wir unseren Untergebenen eine Ehrerbietung für uns gewiß nie abzunöthigen im Stande sein. Wenn die Lüge von Oben herab geübt wird, wie soll sie dann Unten verhütet werden?

Bei der vorherrschend materiellen Richtung unserer Zeit werden es aber die Männer vorziehen, solche Mädchen zu heirathen, die als Heirathsgut anstatt Müßiggang und Putzsucht technische Fähigkeiten und die Garantie der Selbsthilfe in die Ehe mitbringen. Man kann es auch nur eine Gewissenhaftigkeit der Männer nennen, wenn sie bei den jetzigen Ansprüchen, die das Leben der Familie ohne Mithilfe derselben an sie allein macht, es vorziehen, unverheirathet zu bleiben. Und doch will ich es nur gestehen: ich bin eine Frau wie alle Frauen, halte die Ehe für das heiligste menschliche Institut und glaube, daß sie, auf gegenseitige Werthschätzung und überhaupt auf sittlichen Faktoren gegründet, zur Versittlichung und Veredelung der Menschheit beitragen muß. Die Frauen aber, erst im Arbeiten geübt und des Gelingens sicher, werden auch erfinderisch sein und sich selbst neue Erwerbsgebiete schaffen, da die Frau in vielen Fällen durch ihren leicht beweglichen Geist sich zu helfen weiß, wo der Mann mit der ihm eigenthümlichen Umständlichkeit nicht leicht darüber hinweg kann. Die so oft den Frauen zum Vorwurf gemachte Vielseitigkeit, ihr Sinn, der auch das Kleinste zu verwerthen weiß, wird, wenn sie dem Manne im Gewerbe behilflich sind, doppelte Verdienste schaffen und dadurch doppelt sich und ihm das Leben erleichtern; denn sie werden durch ihre Tüchtigkeit und Intelligenz, durch ihren Ordnungssinn und ihre Sparsamkeit den materiellen Wohlstand der Familie unterstützen, da für diese Eigenschaften dem Manne nur zu oft die Anlage und die Möglichkeit, sie rechtzeitig auszuüben, fehlt. Nur möchte ich hier noch beifügen, daß die verheirathete Frau, die Kinder hat, diese nur im Falle der äußersten Nahrungsnoth Miethlingen

überlassen darf. Sagen wir uns nur immer wieder, daß unsere höchste Lebensaufgabe die Erziehung der Kinder ist. Lernen wir diese hohe Pflicht in ihrem ganzen Umfange üben, damit man, wenn ein unnützer und unbrauchbarer Mensch uns im Leben begegnet, aufhöre, zu sagen: hieran ist die Erziehung schuld, oder: hier muß die Mutter schwer gesündigt haben u. dgl. m. Die Frauen, speziell die Mütter allein haben die schwere Verantwortung zu tragen, wenn die Menschen hinter dem zurückbleiben, was sie sein sollten oder sein könnten; denn sie nur allein werden trotz Vater, trotz Schule, trotz Gesellschaft immer die erste bildende Instanz für den beginnenden Menschen sein. —

Die Kinder also mit aller Aufopferung zu erziehen und die Kindererziehung nur selbständig zu leiten, sich immer zum Mittelpunkte der Kinderstube zu machen, in dieser heiligen Poesie die höchste Lebensaufgabe zu finden, ist in jedem Stande die vornehmste und erhabenste Pflicht einer rechtschaffenen Mutter. Jede Mutter muß eine tüchtige Kindergärtnerin sein, in ihren Kindern die schönsten Blumen zu pflegen und zu erziehen verstehen. „In der Mutterliebe ziehen wir die Menschenliebe groß." Aber es giebt noch eine spätere Zeit für die Frau und Mutter, es ist die, wenn die Kinder erzogen und versorgt sind, ihr Haus wieder leer geworden, — da hat auch sie wieder Zeit und Muße, wenn der Sinn in der Jugend in ihr geweckt worden, sich noch für den Broterwerb nützlich zu machen. Außerdem aber für diejenigen Frauen, denen das Geschick weder die Ehe noch Kinder vorbehalten, Erwerbsquellen zu schaffen, diese wahrlich nicht hoch genug zu veranschlagende Menschenkraft für den Staat und die Menschheit zu verwerthen, diese Frauen dadurch ihrem inhaltlosen, nur dem Müßiggange und der inneren Zerrissenheit anheimgegebenen Leben zu entziehen — ist erste und oberste Pflicht der Frauen-Associationen. Hier muß uns der Grundsatz zur Norm dienen: die Frauen sind zu jeder Arbeit berechtigt, wozu sie befähigt sind. Auch ich denke mir, wenn die Frauen durch das, was in den vorhergehenden Blättern gesagt, fähig gemacht worden sind, sie dann einen jeglichen Erwerbszweig ergreifen können, wozu ihre Körperkraft ausreicht und ihre Neigung sie bestimmt.

Neben den so oft genannten Erwerbszweigen, die sich erst durch die Uebung als zweckentsprechend bewähren sollen, ist der Kaufmannsstand, als besonders für Frauen der Beachtung werth, — hervorzuheben. Hier wären die Frauen für all den Kleinhandel, sowie für alle Kleinigkeiten, die selbst dem Großhandel angehören,

ferner für alle Posamentierwaaren, für alle den weiblichen Toiletten und sonstigen weiblichen Bedürfnissen dienenden Waarengeschäfte zu verwenden. In diesen Branchen wären sicher alle männlichen Handlungsgehilfen durch Frauen zu ersetzen. Es ist dies wahrlich eine so leichte Thätigkeit, und gehört hierzu nur ein gefälliges und verbindliches Wesen und eine ziemlich gewandte Rechnen- und Schreibfähigkeit. Junge Männer müßten sich fast scheuen, diese Thätigkeit als eine der männlichen Thatkraft entsprechende zu üben. Mögen alle diese Männer, die bis jetzt diesen Branchen angehörten, es dann vorziehen, Handwerker zu werden, wenn sie keine Kopfwerker sein können. Wenn aber diese Mädchen nicht ferner als die untergeordneten Ladenschleußerinnen dem Publikum gegenüber gelten wollen, so wäre auch hier gerathen, für diesen Zweck nicht allein in einem Handels- und Gewerbeinstitute die Vorstudien für die Handelswissenschaft, sondern sich auch eine zweckentsprechende Kenntniß der Waaren zu eigen zu machen, denen sie als zuverlässige Verkäuferinnen vorstehen sollen. Man findet jetzt nur zu oft hinter dem Ladentische die unreifsten und unerfahrensten Verkäuferinnen für ihr Fach.

In Berlin sind bereits zwei Handels- und Gewerbe-Institute in's Leben getreten, die vollständige Gelegenheit zur Ausbildung für den Handelsstand bieten.

Was die Gewerbsarten anlangt, welche Präsident Lette zu denen der zweiten Gruppe zählt, als das Gewerbe der Putzmacher, der Bänder- und Bandagemacher, Friseure, Blumen-, Blumenzweig- und Putzfeder-Fabrikanten, Buchbinder, Buchdrucker, respektive Schriftsetzer, Konditoren und Pfefferküchler, Corsett-Fabrikanten, das Gewerbe der Damenschneider und Garderobe-Fabrikanten, Halsbinden-Fabrikanten, Hutmacher, Knopf-Fabrikanten, Posamentiere, Handschuhmacher, Korbwaarenverfertiger, Weißwaaren-Fabrikanten, Mützenmacher, Perrückenmacher, Riemer und Taschenmacher, Schirmmacher, Schönfärber, Schuh- und Pantoffel-, Schäfte- und Vorschuh-Fabrikanten, Spitzenklöppler, Stickereizeichner und Stickmuster-Fabrikanten, Strohhutnäher und Strohhutwäscher, Strumpfwaaren-Fabrikanten, Stuhlflechter und Stuhlrohr-Fabrikanten, Weber, Wirker, Wurst-Fabrikanten — so werden diese Gewerbe von Frauen theils selbstständig, zum Theil als Gehilfinnen bei ihren Männern, Vätern und Brüdern bereits ausgeübt. Hier wäre nur nöthig, daß Frauen, die bisher keine Gelegenheit dazu hatten, sie in größerer Ausdehnung für sich in Anspruch nähmen.

Es wären nun besonders diejenigen Gewerbe und Handwerke zu erwähnen, welche bei uns bisher von Frauen noch nicht geübt worden

sind und sich für diese besonders eignen könnten. Hierher gehören: alle Schreiberarbeiten in den öffentlichen und Privat-Bureaux, Zeichnen- und Copirarbeiten in der Schreib- und Zeichnenkunst, besonders für Baumeister und Handwerker, die Stenographie, die Photographie, die bereits in England von Frauen in großer Ausdehnung ausgeübt, die Druckerei, Schriftsetzerei, die Stubenmalerei, Tapetenmalerei, alle Tapezierarbeiten, die nicht männliche Kräfte beanspruchen, die Uhrmacherei, Anstreichen und Poliren der Meubles u. a. m. (vergl. Lette, Denkschrift).

Es wäre hier nun eine besondere Aufgabe der Frauen-Association, die für diesen Zweck entsprechenden Gewerbtreibenden dafür zu gewinnen, daß sie Frauen und Mädchen als Lehrlinge für ihr Gewerbe annehmen und ausbilden.

Genug, für den geringsten Kopf wird, wenn ernster Wille vorhanden, es immer ein Handwerk, für den bessern eine Kunst geben.

Die Telegraphie, der Eisenbahn- und Postdienst ist bereits in einzelnen deutschen Staaten für Frauen freigegeben, und es wäre zu wünschen, daß diese für die selbständige Stellung der Frau so wohlthätige Einrichtung auch in dem übrigen Deutschland eingeführt würde.

Zu diesem Zwecke sind Logir- und Speisehäuser als äußerst nothwendige Einrichtungen für alleinstehende Frauen und Mädchen hervorzuheben, die entfernt von ihrer Heimath am fremden Orte ihre Existenz haben oder ihre Studien für ihre Lebenszwecke dort absolviren wollen. Für diese Frauenhäuser wären wiederum Frauen von der obersten Vorsteherin bis zur niedersten Wäscherin nützlich zu verwenden. Prof. Clement giebt in dem Seemannshause zu Hamburg ein mustergiltiges Beispiel für ein solch einzurichtendes Institut. Daß in einem solchen Frauenhause Lehr- und Lesezimmer, Sparkassen-Bureaux und Arbeitssäle eingerichtet werden müssen, wird auch von Prof. Clement angebahnt.

Für Kunst und Wissenschaft das weibliche Geschlecht auszubilden, überhaupt auf jedes Talent genau zu achten, jede besondere außerordentliche Anlage, wie sie für ein besonderes künstlerisches oder wissenschaftliches Fach zur Grundlage dienen könnte, es schon in der Jugend besonders zu pflegen und zu entwickeln, möchte wohl auch jetzt bei der weiblichen Erziehung eben so geboten sein, als bei der männlichen. Das Zeichnen, das Grundelement aller technischen Künste, mit aller Sorgfalt zu entwickeln, die Malerei, das Modelliren, die Bildhauerei, die Holzschneidekunst, soweit sie

in das Fach der Bildhauer schlägt, die Kupferstecherei, diese und ähnliche Kunstanlagen eben so zu pflegen, wie es von den Frauen bisher in der Musik und Schauspielkunst geschehen ist, würde gewiß viel Schönes und Edles auch hier zu Tage fördern.

So wie nach Riehl's Culturstudien den Frauen nichts so gut gelingt in der Malerei, wie Blumen und Stillleben, so stände es ihnen sicher auch viel besser an, wollten sie auch in der Literatur mehr das Stillleben, die Idylle des Hauses, die Dorfgeschichte, den socialen Roman zum Gegenstande ihrer literarischen Bestrebungen machen, wenn sie dem reichen Natur- und Familien-Leben seine Schönheiten einerseits und seine Gebrechen andererseits mit dem ihnen eigenen Sinn und Takt ablauschen wollten, sie würden sicher glücklicher damit sein, als wenn sie in allen Gebieten der heroischen Geschichtsforschung, in der Politik und ähnlichem die Themata ihrer Bearbeitung suchten. Wie oft bedarf es nur einer aufmerksamen Betrachtung, einer liebevollen Beobachtung der Natur, um die Schätze ihrer Schönheit zu offenbaren. Die ganze Natur muß sie mit kindlicher Freude, mit beredter Zunge zur Bewunderung hinreißen, denn sie ist ja selbst die Natur, von ihr dazu auserkoren, den zartesten und edelsten Keim der Schöpfung zu entwickeln, zu pflegen, zu veredeln. „Und soll eine Frau im vollen Besitz ihrer Vorzüge sein, dann muß sie Liebe und Bewunderung für die Natur hegen und die Poesie in diesem stets offenen Buche lesen können. Eine Frau, die nicht ans Fenster läuft, um den Sonnenuntergang zu sehen, hat eine Seelenkraft zu wenig, ihr fehlt der Sinn des Unendlichen.“ (Pelletan.) Geschichte und Politik gehören mit einzelnen Ausnahmen wahrhafter Inspiration — „denn das Genie hat kein Geschlecht“ — für jetzt noch dem Manne, dem Geschichtsforscher mit seinen ernsten und tiefen Studien und dem Kosmopoliten. Die englischen Frauen verstehen es zu allererst durch ihr sinniges Talent, womit sie sich in den socialen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Verhältnissen aller Stände heimisch zu machen wissen, ihre weibliche geschätzte Stellung auch in der Literatur sich zu bewahren, während die deutsche Frau sich im ewigen Conflikt mit der Kritik und, nur mit einzelnen Ausnahmen, in einer schiefen Stellung den männlichen Schriftstellern gegenüber befindet. Sie hat der Geschichte und der Politik ihren Tribut vollauf gezollt, wenn sie es versteht, als Frau und Mutter vorurtheilsfrei dem Manne in seinem Streben für die Gemeinsamkeit zu folgen, ihn für den geistigen Kampf, für die nationale Freiheit anzufeuern und den Sohn zur werkthätigen Liebe fürs Vaterland zu begeistern.

Eben so kann ich es nicht billigen, wenn Frauen Organe oder

Zeitungen für ihre speziellen Angelegenheiten schaffen. Wozu Sonderinteressen in Sonderorganen vertreten, wo es gilt, einer allgemeinen Wirksamkeit sich einzureihen? Sollten in unseren politischen, socialen und belletristischen Organen, die der ganzen Welt ihre Spalten öffnen, nicht auch Raum genug und sogar bessere Gelegenheit vorhanden sein, unser Wirken und Streben öffentlich zu besprechen? Aufgehen im großen Ganzen und nicht untergehen in selbstischen und selbstsüchtigen Bestrebungen — das sei unser Wahlspruch.

Auch durch öffentliche Vorträge könnten Frauen, wenn sie einen besonderen Beruf dazu fühlen, nützlicher und nachhaltiger wirken, sich ein großes Verdienst damit um Frauen und Mädchen erwerben, wenn sie für diesen Zweck sich Themata aus den von ihnen schon geübten und geleiteten Wirkungs- und Berufskreisen wählen wollten, wo sie mit ihren Erfahrungen in diesen Gebieten die minder Erfahrenen zu bereichern strebten. Was giebt es da nicht zu lehren aus der Natur-, und speziell aus der Pflanzenwelt, wie man das Haus, den Garten, die Küche und den Keller bestellt! Wie viel nützliche Winke fürs häusliche Leben aus der Chemie, die jetzt von so bedeutendem Einfluß auf unsere Küche geworden ist, aus der Gesundheitspflege, sofern Frauen selbst Etwas davon verstehen.

Die Frauen immer wieder auf ihren Beruf hinzuführen, sie von Jugend auf dazu zu erziehen, daß sie in ihren menschlichen Pflichten zuerst ihre weiblichen Pflichten lieben und üben lernen, sei unsere Aufgabe. Vergessen wir ja nicht in dem Streben nach weiterer Entwickelung das innere, das Gemüthsleben der Frau im Auge zu behalten. Die Frau muß immer wieder auf die Natur hingewiesen werden, denn die Frau ist die Natur und soll sie im Sinne Bettina's sein, die da sagt:

„Die Natur ist eine gute Hausmutter, die jedem Bedürfniß zuvoreilt und es verherrlicht in seiner Befriedigung. Und die Hausfrau soll sich in ihr spiegeln und ihr nur alles nachahmen im Nützlichen und Schönen, mit Kochen und Backen, mit Spinnen und Weben und Blumensticken." Die Frau muß wie die Natur selbst immer eine Schwäche für das Kleinste in der Natur haben. Darum sollen die Frauen, wie viele meinen, durchaus jetzt nicht umgeformt werden, sondern nur vervollkommnet, tüchtiger gemacht in jeder Beziehung, und ihre Vielseitigkeit, die sie zu Allem bildungsfähig macht, wird uns sicher für diese Aufgabe unterstützen. Und nur dann, wenn häusliche Pflichten nicht in ihrem Geschick liegen, oder wenn sie alle ihre weib-

lichen Pflichten erfüllt und ihnen dann noch Zeit übrig bleibt zu geistigem Schaffen und Streben, mögen sie diesem obliegen, da die Frauen durchaus zu tadeln wären, die über wissenschaftlichen Beschäftigungen oder Suchen nach Erwerbszwecken ohne Noth ihre weiblichen Berufspflichten vergessen. Hier wird von Allen der Spruch Salomonis zu beherzigen sein: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, gieb mir nur das tägliche Brot.

Lehret sie ihre mangelhaften Fähigkeiten in Haus und Küche durch bessere vertauschen und beweist ihnen, wenn ihr durch euer Beispiel und Belehrung wirken wollt, zuvörderst Eure Meisterschaft in Euren weiblichen Pflichten. Denn die meisten Frauen wirthschaften, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, warum so und nicht anders. Es ist meist ein absichtsloses Umhertasten und Versuchen, das, in dunkler Nachahmung des einst bei der Mutter Gesehenen, darum, weil man zu jung war, es ganz zu begreifen, nur unklar in der Erinnerung zurückgeblieben ist. Haben sie Ausdauer genug, so werden sie oft erst nach zehnjähriger Uebung erfahren haben, was nahrhaft und sparsam ist, und haben es auch meist erst dann durch bittre Erfahrungen, die ihnen schonungslos die Dienstboten bereitet haben, gelernt. Gerade die Haushaltungskunde zu einem methodischen und praktischen Lehrgegenstande zu erheben, ist bei den heutigen Erfahrungen dringend geboten. Denn das Kochbuch ist ein trefflich Ding für Jemand, der zu kochen versteht. „Das Kochen ist keinesweges eine so geistlose Arbeit, wie man es oft nimmt, und wehe darum dem Manne, den Kindern, welche jahrelang die verunglückten Resultate einer zu spät erlernten Weisheit verzehren müssen.“ (Louise Büchner). — Auch macht man, wie in anderen Gebieten, in der Kochkunst täglich neue Erfahrung und lernt in den neu erfundenen Kochapparaten, in den hauswirthschaftlichen Maschinen vortheilhaftere Werkzeuge kennen. Dies gehört Alles der Mittheilung, muß gelehrt, klar und deutlich demonstrirt werden, da die Hausfrau am eigenen Heerde dergleichen kostspielige Versuche nicht machen kann, um sich selbst darüber belehren zu können. Hierher gehört z. B. der Gebrauch des Digester. Lehrt sie, daß dieser Papinische Dampfkochtopf sich selbst im Ofen bewacht, keine Köchin für sich nöthig hat, bei gleichmäßiger, sparsamer Feuerung, die aus allem möglichen, selbst geringerem Heizmaterial bestehen kann, und sowohl im Koch- oder Stubenofen, als auch auf offenem Heerde zu verwenden ist. Ihr geht, wenn Ihr Arbeiterinnen seid, auf bestimmte Zeit fort, thut vorher Alles in den Topf hinein, verschließt ihn fest, und wenn ihr nach Hause kommt, ist euer Mahl bereitet. Anbrennen sowie Ueberkochen ist bei diesem Topfe unmöglich, darum ist er sicherer, als die perfekteste Köchin. Im Kochen erreicht er, da er eben fest zugeschlossen ist, bei mäßigem

Feuer eine Temperatur von 80—90° Reaumur. Hierdurch wird ein sehr rasches Kochen erzielt, was den meisten Speisen für ihre schmackhafte Zubereitung von großem Nutzen ist. Habt ihr einfache Hausmannskost, so könnt ihr Gemüse und Gegräupe, und auch Hülsenfrüchte mit Fleisch zusammen in den Topf thun, und ihr werdet eine sehr kräftige, schmackhafte Mahlzeit bereiten, da aus dem hermetisch verschlossenen Topfe kein Atom entweicht, sondern alle Kraft darin konzentrirt bleibt. Man kann auch mit geringeren Fleischportionen höchst wohlschmeckende Kraftbrühe darin zubereiten, da der von allen guten Hausfrauen so sorgfältig abgeschöpfte Schaum, der sich nur in offenen Töpfen bildet, nichts anderes ist, als ein dem menschlichen Organismus höchst wichtiger Nährstoff, das geronnene Eiweiß, welches in diesem Topfe sich nicht löst, sondern in den Nahrungsmitteln verbleibt.

Es ist dies meine eigene Erfahrung. Ich koche seit 6 Jahren jeden Tag in demselben Topfe, er erweist sich also auch sparsam durch seine Haltbarkeit.

Belehret sie ferner darüber, was nahrhaft ist. Sagt ihnen, daß Erbsen und Bohnen mit Fleisch auf gleicher Stufe des Nährstoffs steht, daß alle kohlenstoffhaltigen Nahrungsmittel der Verbindung mit sauerstoffhaltigen Nahrungsmitteln bedürfen, um die Verdauung zu unterstützen.

Belehret sie darüber, was sauerstoffhaltig ist. Belehret sie, daß Bier (nach Liebig) das Brot spart, daß wir unsere Dienstboten, wenn wir ihnen Bier als Zugabe zu den Speisen geben, dadurch besser und sparsamer nähren, — genug, lehret sie die ganze populäre Chemie, die in ihrer Anwendung für die Küche für jede Hausfrau nicht hoch genug anzuschlagen ist.

Eine ganz besondere, für Frauen höchst wichtige Lehre wäre in ihrer speciellsten Ausdehnung die Diätetik für Gesunde und Kranke. Welche Nahrungsmittel besonders für Kranke leicht verdaulich und nahrhaft sind, ohne die Verdauung zu belästigen und dadurch die Natur in ihrem Heilprozeß zu stören, — muß Gegenstand einer umfassenden Doktrin sein.

„Die Frau soll den Mann ernähren, dies ist ihre hohe und heilige Pflicht, — besonders in unseren Klimaten, wo die weniger kräftige Sonne viele Früchte nicht zur Reife bringt, daß sie sich der Mensch ohne Weiteres zu eigen machen könnte. Die Frau setzt gleichsam das Geschäft der Sonne fort, sie weiß, bis zu welchem Grade das Nahrungsmittel noch gekocht werden muß, damit es für den Organismus verwerthet werden kann. Sie ist das oberste Heilmittel, indem sie Tag für Tag die Gesundheit, das harmonische Gleichgewicht, schafft und dadurch der Krankheit die Thür verschließt.“ (Michelet.)

Wie wenig Frauen und Mädchen verstehen den Werth thierischer Nahrungsmittel genügend zu beurtheilen, und werden für diese Unkenntniß jahrelang von der Speculation des Fleischers durch Verabreichung von geringeren Fleischqualitäten bestraft, wobei sie ganz naiv sich immer wundern, daß gerade ihr Fleisch nicht weich koche und saft- und kraftlos schmecke. Wie vielseitig ist z. B. die Ernährung durch das Ochsenfleisch! Von welcher Wichtigkeit ist dieses Fleisch in seiner Verschiedenheit für die mannigfaltigste Zubereitung zu verwenden? Fast jedes Stück, jeder Körpertheil dieses Thieres hat seinen besonderen, seinen höheren und niederen Werth für die Ernährung und Verdauung. In England wird von den Fleischern das Fleisch des Ochsen in werthvollere und weniger werthvolle Stücke getheilt. Es ist hier eine ganze Scala von Preisen eingeführt. Diese wohlthätige Einrichtung verschafft den Aermern, die nur Koch- und Nährfleisch kaufen, dieses um Vieles billiger, während die Wohlhabenden, die sich vorherrschend das Roastbeef, den Lungenbraten und die mürberen Bratenstücke für ihren Gaumen wählen, diese auch theuer bezahlen.

Hierher gehört auch noch die Belehrung für bewußte, weise Sparsamkeit im Haushalt, nicht zu verwechseln mit der Sparsamkeit, die auf Kosten des Gedeihens der Familie geübt wird. Man hüte sich, eine einfache Lebensweise und einen bescheidenen Haushalt zu führen, der beispielsweise in Eierkuchen mit Salat oder auch in Heringen mit Kartoffeln besteht, wie dies irrthümlicherweise so viele Hausfrauen aus sogenannter Sparsamkeit zu thun pflegen. Speisen zu verabreichen, die keinen ausgiebigen Nahrungsstoff enthalten, ist ebenfalls ein Attentat auf die Kasse des Hausvaters, ein unberechtigter Luxus im scheinbar unschuldigsten Gewande. Denn, wenn die Hausfrau Mittags wegen großer Wäsche oder größeren Aufräumens oder sonstiger Veranlassung, sich mit leicht herzustellenden Gerichten bei der Familie abzufinden glaubt, so wird sie immer gewahren, daß das, was ihr eine Erleichterung sein sollte, ihr nur erneute Arbeit und neue Sorge für die Befriedigung und Sättigung der Ihrigen auferlegt. Ausgiebige Nahrungsmittel, die Mittags immer nur aus Fleisch und Gemüse bestehen müssen, werden sich jederzeit als die sparsamsten bewähren. Das Leben ist ja ein fortwährendes Sterben, ein innerer Verbrennungsproceß, und nur, wenn wir das Feuer immer wieder schüren und ihm neue entsprechende Verbrennungsstoffe zuführen, erhalten wir das Leben.

Daran knüpft sich als Gegenstand der Belehrung die Konservirung des weiblichen Körpers, die Haut- und Zahnpflege, die Pflege der Kinder durch Waschungen, Bäder und gute Ernährung nach englischen Mustern. Reclam sagt in seiner

Schrift „Des Weibes Gesundheit und Schönheit“: „Wir haben nie so schöne, blühende junge Mädchen, nie so reizende Kinder gesehen, als in England. Die Weltstadt London besitzt Kunstschätze und Sehenswürdigkeiten wie keine andere Stadt der Welt, die schönste Sehenswürdigkeit findet man aber Sonntags im Hydepark: eine Schaar munter sich tummelnder Kinder, lebende Blumen von unvergleichlicher Schönheit.“

Daran reiht sich als ein besonderes Kapitel zur Beleuchtung für diejenigen, welche auf die Zimmer beschränkt bleiben: die weibliche Hausgymnastik. Uebung der Muskeln ist durchaus nothwendig zur Erhaltung der Lebensenergie und Schönheit. Eine Anleitung hierzu giebt die Hausgymnastik von Schreber und Reclam's Buch „Der Vernünftigen Lebensweise,“ worin sechszehn methodisch aneinander gereihte Bewegungen zum Hausbedarf abgebildet sind. „Hier ist die Engländerin wieder in der glücklichen Lage, unsere Lehrmeisterin zu sein, ohne ein anderes Verdienst zu haben, als daß der Landesgebrauch ihr eine Wohnung zudiktirt, die sie zum häufigen Treppensteigen zwingt. Im Kellergeschoß ist die Küche, zu ebener Erde das Wohnzimmer (Drawing room), im ersten Stock die Frühstücks- und Arbeitsstube (Bibliothekary) und im zweiten Stock befinden sich Schlafraum und Garderobe. Da geht es den ganzen Tag treppauf, treppab! Aber „wie gesund und nützlich,“ wendet der Arzt ein, der recht wohl erkennt, daß der schöne Teint und das blühende Aussehen der Engländerinnen nicht allein von ihrem häufigen Baden und der guten Luft in Haus und Wohnung, sondern in höherem Grade von der heilsamen Treppenwanderung in ihrer Wohnung herrührt. Außerdem reitet jede Engländerin, die nur irgend den Kauf- oder Miethpreis für ein Pferd erübrigen kann. Die deutsche Frau muß sich mit der heimischen Lebensweise und Sitte begnügen, welche in vieler Rücksicht weit besser ist, und muß die Nachtheile der erzwungenen Ruhe durch Gymnastik bekämpfen.“ Reclam: „Des Weibes Gesundheit und Schönheit.“

Ferner: das Lüften und Heizen der Wohnungen, — wie man z. B. auch durch grüne Kletter- und Schlingpflanzen in Zimmern, sinnig angebracht, zur Reinigung der Luft beitragen kann. Hier gedeihen Menschen und Pflanzen in gegenseitiger Wechselwirkung dadurch gleichmäßig, daß die für den Menschen schädlichen Gase — Kohlensäure, Ammoniak — von den Pflanzen eingeathmet, und das für den Menschen nützliche Gas, der Sauerstoff, ausgeathmet wird. Ueberhaupt sind alle naturwissenschaftlichen Erfahrungen, insofern sie auf Haus und Körper ihre Anwendung finden, den Frauen an die Hand zu geben.

Eine besondere Stätte zur Belehrung und Erfahrung für alle

diese Zwecke würden sicher Oekonomieschulen gewähren, wie eine solche bereits in Quedlinburg ins Leben getreten ist — zur Erlernung der Führung des eigenen Haushaltes und zur Ausbildung für Wirthschafterinnen. Wenn ich auch glaube, daß die Hochschule für die Oekonomie das elterliche Haus, der Rector magnificus darin die eigene erfahrene Mutter ist, so möchten doch diese Schulen denjenigen Mädchen, die sich zu ihrer Anleitung keines elterlichen Hauses und keiner Mutter mehr zu erfreuen haben, zu ihrer wirthschaftlichen Ausbildung von großem Nutzen sein.

Andererseits könnten sie auch zur höheren Ausbildung dienen in der Landwirthschaft für diejenigen Mädchen, welche diese Branche entweder als Gehilfinnen oder zur selbständigen Führung von Landwirthschaften ergreifen. Solche Oekonomieschulen wären als nothwendige Bildungsstätten an vielen hierzu geeigneten Plätzen zu errichten. Wie viel weibliche Lehrkräfte wären hierzu vortheilhaft zu benutzen?

Wenn bisher von Fach- und Fortbildungsschulen für alle wissenschaftlichen Erweiterungen die Rede war, und ich gern in die Parole des Tages, die Schulze-Delitzsch den Arbeitern zuruft, mit einstimme: „Ihr werdet das Ziel Eures Strebens nicht erreichen ohne höhere Bildung, alles Uebrige hängt von Eurer Selbsthilfe ab,“ — so wäre es an der Zeit, diese Selbsthilfe auch den weiblichen Arbeitern im Sinne Froebel's zu schaffen. Wenn ich vorerst sagte, wir müssen das von Froebel angebahnte Erziehungswerk „die Pflanzstätten der Humanität,“ auch für ältere Kinder, für das Alter von 8—15 Jahren, fortschreitend fortzusetzen bemüht sein, so war damit gemeint, daß, wenn die höhere Bildung erst im reiferen Kindesalter eine gedeihliche Stätte findet, sobald sie nur durch die ersten allgemeinen sachgemäßen Anfänge richtig angebahnt wurde, es durchaus geboten wäre, für das erste Kindesalter dem mechanischen Thätigkeitstriebe eine noch allgemeinere Verbreitung zu verschaffen und ihn für das spätere Kindesalter immer mehr und mehr zu entfalten. —

Die für das erste Jugendleben von Froebel eingeführten Spielgaben, Spielbeschäftigungen, müßten mit dem Kinde derart wachsen, daß sie aufhören, dem ernster gewordenen Kinde Mittel zum Spiel zu sein. Diese Spielbeschäftigungen müßten vornehmlich für das heranwachsende Mädchen, wenn sie zweckmäßig erweitert und vervollkommnet würden, in wirkliche nützliche Arbeitsbeschäftigungen umgewandelt werden. — Mit diesen Arbeitsgaben, die immer noch im Pappen, Flechten, Drechseln, Schnitzen u. s. w. bestehen sollen, verbinde man durch Anleitung von Sachverständigen die Anfertigung von

nützlichen und brauchbaren Gegenständen, die als wirkliche Industrie- und Handelsartikel Verwerthung finden können. Es wird für Sachverständige leicht sein, diejenigen Gegenstände herauszufinden, die diesen Arbeitskräften entsprechend leicht und brauchbar für die Benutzung herzustellen wären.

Hierdurch würde der Thätigkeitstrieb, den das Kind sich bereits im Kindergarten erworben hat, und der ihm für das Leben auch bleiben soll, nicht wieder verloren gehen durch die andere oft ganz entgegengesetzte Richtung unserer gegenwärtigen Schulen.

Dieser Thätigkeitstrieb, einmal im Kinde angefacht, muß in ihm nun weiter als Vorstufe für vielerlei sich hierfür eignende, gewerbliche, mechanische und künstlerische Erwerbs- und Berufszwecke erhöht und praktisch entwickelt werden. Diese so erworbene Geschicklichkeit muß sich zur Gewandtheit ausbilden, damit das Mädchen dem Meister die ersten Anfangsgründe des Lehrens erspare. Die Erziehung des Mädchens für gewerbliche Zwecke muß in anderer Weise wie beim Knaben geschehen, wenn der Meister das Mädchen eben so willig wie den Knaben als Gehilfin annehmen soll. Der Knabe bringt ihm als Lehrbursche eine Körperkraft mit, die dem Meister für alle seine niedrigen und schweren Wirthschafts- und Geschäfts-Arbeiten eine angenehme Aushilfe ist, das Mädchen bringe ihm oder auch einer Meisterin — wie sie die nächste Zukunft vielleicht schon schafft — schon erworbene Geschicklichkeit und erhöhte Gewandtheit für seine Lehr- und ihre Lernarbeit mit; dadurch wird sie sehr rasch fortschreiten und nützlich sein, dadurch wird sie die vielleicht nachsichtslose und ungeduldige Behandlung des Meisters sehr bald für sich in nachsichtige verwandeln. Alles dieß muß der zukünftigen Handwerkerin schon auf der Schule mit beigebracht werden. Dazu können die Nachmittagsstunden benutzt werden, welche bis jetzt dem Nähunterricht galten, da das Erlernen des Nähens durch die allgemeine Einführung der Nähmaschinen erleichtert sein wird und nicht mehr so unausgesetzt geübt werden darf, wie bisher.

Neben den theoretischen Lehrgegenständen führe man gleichmäßig Hand in Hand praktische und technische Arbeitsstunden ein. Man schaffe also Arbeitsschulen, in denen Anleitungen zu handwerklichen Zwecken gegeben werden, wie beispielsweise für Korb- und Rohrflechten, Strohhutflechten, Buchbinder-, Papier- und Papparbeiten, Riemer- und Taschenarbeiten, Posamentirarbeiten, Puppenfabrikation, Nadler-, Drechslerarbeiten, ferner für alle die in die weibliche Garderoben- und Kleidermachkunst fallende Beschäftigungen, als da sind: Schnitte zeichnen und schneiden, Maaß nehmen, die verschiedenen Begriffe für die Handhaben beim Nähen, für jegliche Zeuge und Stoffe, also auch für Schuh-, Pantoffel- und Scheftearbeit, für Tapezierar-

beiten, für Stickerei und Stickmusterfabrikation, für alle Wäsche-, Corset- und Weißwaaren-Arbeit, für Schönfärbekunst, für Strumpfwaaren-Fabrikation, für Putzmachen und Blumenfabrikation ꝛc., für Spitzenklöppelarbeit, für alle Wollarbeit, bestehend in Knüpf-, Häckel- und Strickarbeit. Hierfür kann die ganze Umgegend der großen Fabrik von Apolda, die diese Waaren auf den Messen in unendlicher Quantität verkauft, ein schönes Beispiel geben. — Wenn man in den Umkreis von Apolda kommt, so findet man in jedem Hause, die Hausfrau in der Stube, die Köchin am Heerde, das Großmütterchen in der Ecke mit der Brille auf der Nase, zu ihren Füßen das Enkelkindchen auf der Rütsche und Alles, Alles strickt, häckelt und knüpft für Apolda, jedes seinen freien Augenblick für diese angenehme und leicht förderndе Arbeit für den eigenen Erwerb zu nützen. Daß die auf diesen Schulen gefertigten Arbeiten auch benutzt werden können zur Verwerthung für Korb- und Strohhut-Fabriken, für Buch- und Papiergeschäfte, für Posamentierfabriken, für Nadler- und Drechslergeschäfte ꝛc. wäre sicher zu erreichen, eben so gut wie ja so viele große Industrielle die Arbeits- und Armenhäuser hierzu in Anspruch nehmen. Und sollten sich diese Abzugsquellen als unmöglich erreichbar herausstellen, so müßten für diese Arbeit sich wiederum Frauen finden, die alle hier gearbeiteten nützlichen Gegenstände, wie Hefte und Bücher, Cartons und allerhand Papperien, Körbe, Posamentirartikel, Nadeln u. a. m. zu verkaufen sich bemühen, um davon den Schul-Arbeiterinnen auch schon ein kleines Nadelgeld, nach Abrechnung der Kosten für das Material, als Sporn für ihre Arbeitslust verschaffen zu können. —

Ebenso für die ersten mechanischen Anfangsbegriffe der Uhrmacherkunst, für chemische, chirurgische, mikroskopische und andere optische Apparate, für die Photographie, für Farben, Parfümerien und Essenzen; ferner für solche Gegenstände, die künstlerische Befähigung voraussetzen; auch hier muß schon die erste Jugend durch entsprechende Uebung hierzu in der Schule angeleitet werden. Dazu bedarf es wieder Kunstschulen und Kunstgewerbeschulen, in erster Linie Zeichnenschulen für die Malerei, zunächst in den untersten Gebieten für Stuben-, Schilder-, Tapeten-, Rouleaux-Malerei, für Illuminiren, Musterzeichnen, Lithographiren; ferner, wie das Kind im Kindergarten nach dem Leben modellirt, eine höhere Modellirstufe für die bestimmte Richtung hierzu, wenn die Anlagen dazu vorhanden sind, zur Anfertigung von Gyps-Copien und Modellen ꝛc. Außerdem noch für die Anfänge zu Bildhauerei und Schnitzerei, Holzschneiderei und Kupferstecherei. Auch könnten wohl höhere Webschulen, wie diese in

Elberfeld existiren, dem weiblichen Geschlecht zugänglich gemacht werden.

Diese Arbeits- und Kunstschulen müßten entweder mit den Volks- und höheren Töchterschulen verbunden werden oder auf sie folgen, wenn die Schülerin ihre Schulzeit beendet hat; sie müßten auch dann immer noch mit theoretischem Unterricht verbunden werden. Wenn die Schule systematischen Unterricht für spätere Arbeitszwecke mit einschließen wird, so wird ihr überhaupt eine längere Zeitdauer eingeräumt werden müssen. Dadurch erhalten wir auch für die wissenschaftlichen Zwecke reifere Schüler. Man schätze es für den Unterricht überhaupt nicht zu gering, daß das Lernen bei einem reiferen Kinde erleichterter, bewußter und nachhaltiger geschieht, während die erste Jugend in unserem gegenwärtigen Schulleben oft ganz unreif noch mit einer Ueberlast von Kenntnissen und Schularbeiten überladen wird, und wir haben gerade bei den Mädchen zu beklagen, daß sie schon auf der Schule körperlich wie geistig beeinträchtigt werden. Technischer und wissenschaftlicher Unterricht abwechselnd, wäre wahrlich von der ersten Jugend an ein Segen für Körper und Geist. Wenn die Mädchen jetzt die Schule verlassen, so wird die darauf folgende Zeit selbst in den niederen Ständen mit allerhand nichtigen Dingen, meist mit Näharbeiten, die sie weder materiell noch geistig fördern, ausgefüllt, da sie zu schweren Arbeiten körperlich noch zu wenig kräftig sind, wodurch sie immer noch der Versorgung der Eltern anheim gegeben bleiben, wenn diese rechtschaffen sind und die schwachen Kräfte der Mädchen nicht, wie es auch nur leider gar zu oft geschieht, über Gebühr für ihren eigenen Broterwerb mit schweren Arbeiten überlasten und dadurch diese Mädchen für's ganze Leben körperlich zu Grunde richten. Diese Zeit würde durch ein systematisches, längeres Schulleben, das den Zweck hat, sie für ihren künftigen Lebensberuf, sei es dem dienenden oder gewerblichen Stande, entgegen zu führen, nützlicher verwendet werden.

Aber auch hier werden Vereine die Aufgabe haben, wirkend einzutreten, da die Volksmutter nur selten im Stande ist, ihre Töchter für einen ferneren Lebensberuf, selbst für den dienenden, entsprechend zu erziehen. Gerade nur der Mutter in den höheren Ständen, die es nicht nöthig hat, einen Erwerb für sich zu suchen und auszuüben, gerade dieser ist es vorbehalten, die vollständige Erziehung ihrer Kinder vom ersten Anfange bis zu deren Eintritt in das selbstständige Leben selbständig zu leiten, da wohl alle Kinder, aber ganz besonders die heranwachsende Tochter, nur im geheiligten Schooße der Familie alle die in ihrem späteren Lebens- und Familienberuf liegenden Pflichten üben lernen kann. Keine Pension der Welt wird

ihr zu ersetzen im Stande sein, was die Mutter in jeder Beziehung als Leiterin ihr gewährt. Darum bin ich erschüttert über das Armuthszeugniß, das eine Mutter, sei es auf dem Lande oder in der Stadt, sich damit ausstellt, wenn sie das heranwachsende Kind zu seiner höheren Ausbildung — wie sie dann es gern so nennt — in eine Pension schickt. Sie hat wahrlich ein weites Gewissen; denn nur für die eigene Mutter ist die höchste und beste erziehende Kraft in der Mutterliebe enthalten, und selbst Fehler, wie mütterliche Affenliebe und die mütterliche Schwäche, deren Eitelkeit sich in dem Kinde selbst anbetet, oder selbst die Strenge der Mutter, die das Kind oft einschüchtert, werden nie so verderblich wirken, als jene fremde, kalte, berechnete Einwirkung, die in gar keinem harmonischen Zusammenhange mit dem Kinde steht. Natürlich müssen auch diese Fehler durch die Pädagogik so viel als möglich in den Hintergrund treten. Jede Frau müßte bestrebt sein, sich den pädagogischen Sinn anzueignen, der sie befähigt, die leibliche, geistige und gemüthliche Behandlung der Jugend nach bestimmten Grundsätzen zu begreifen und auszuüben, — jede Frau müßte also eine Pädagogin sein, eine Erzieherin par excellence. Man gebe also auch für diesen Zweck Gelegenheit zu systematischer Ausbildung in der Pädagogik. Denn wenn auch der Kindergarten ein Segen für die gemeinsame Heranbildung der Kinder aller Stände ist, so giebt die Mutter der höheren Stände, die Zeit und Muße hat, ihr Kind im Hause zu erziehen, es doch nur in den seltensten Fällen in den Kindergarten.

Aber so wie der Kindergarten der Volksmutter, der Frau des Arbeiters, die selbst mitarbeiten muß, für die Erziehung ihrer jungen Kinder jederzeit eine wahre Erlösung sein wird, wenn damit wie bei einigen mir bekannten Spielschulen die volle Ernährung für den Tag mit verbunden werden könnte — eben so müssen wir auch darauf bedacht sein, ihr die heranwachsenden Töchter zu erziehen, denn wir erziehen sie gleichzeitig für uns. Nachdem wir uns überzeugt haben, daß die Mädchen, die die gegenwärtige Volksmutter uns für den Dienst vorbereitet, meist untauglich für unsere Zwecke sind, wäre es wohl geboten, wenn sich Privatfamilien nicht berufen fühlen, wie dies in dem Abschnitte über Dienstboten angeregt ist, diesem Uebelstande Abhilfe zu leisten, auch dies durch Wirthschaftsschulen zu erzielen. So wie nämlich die Arbeitsschule als Grundlage für die künftige Arbeiterin und Handwerkerin dienen soll, so die Wirthschaftsschule für die künftige Hausarbeiterin. Was giebt es da nicht zu organisiren, zu schaffen? Ich sehe, meine Damen, Sie klagen nicht mehr darüber, daß Sie keinen Lebenszweck, keine menschliche Thätigkeit haben, daß Sie mit Ihrer Zeit nichts anzufangen wissen, sondern Sie legen

Ihre Hand rüstig ans Werk, Sie errichten Arbeits- und Wirthschaftsschulen, denen Sie selbst als Lehrerinnen vorstehen. Sie lehren die künftigen Dienstmädchen alle handlichen Fertigkeiten für ihre späteren Berufspflichten begreifen, Sie lehren sie Ordnung und Reinlichkeit, Sie lehren sie alles das begreifen, was zu unserer und ihrer eigenen häuslichen Behaglichkeit gehört. Aber nicht bloß theoretisch soll die Haushaltungs- und Wirthschaftskunde begriffen, sondern alle diese Pflichten müssen praktisch auszuüben gelehrt werden. —

Errichten Sie Kochschulen, wie deren auch schon eine in Amerika besteht; denn das sogenannte feine Kochen, das ein Mädchen bei einem Stadtkoch lernt, meine ich nicht, sondern ich meine das bewußte Können, das aus einem bewußten Lernen gleich Anfangs hervorgeht, ich meine das einfache, nahrhafte Kochen nach rationellen chemischen Gesetzen, das das Mädchen schon in den ersten Ort seiner Wirksamkeit als sein geistiges Eigenthum mitbringt, — ich meine das richtige Verständniß für das ganz Gewöhnliche, für das Alltägliche, das man so oft, aber sehr mit Unrecht, als selbstverständlich voraussetzt, und deshalb man ewig nach dem Außergewöhnlichen und Fremden strebt. Hierzu gehört auch das Thun zu rechter Zeit, wofür selbst der Hausfrau oft genug das Verständniß fehlt; denn Viele haben erst dann noch recht Viel zu thun, wenn der Gatte nach Hause kommt und darauf rechnet, die Frau von allen häuslichen Geschäften frei zu finden. Mit dem Arbeiten zu rechter Zeit lehre man das Arbeiten aus voller Kraft zu verbinden, mit einem Worte: das Bewußtsein aller praktischen Bedürfnisse für das bürgerliche Familienleben, — das Waschen der Wäsche, das Plätten derselben u. s. w.

Wie für die höheren Stände die Oekonomieschulen zum Verständniß der höheren Oekonomie zur richtigen Führung und Leitung eines geordneten Hauswesens, so für die arbeitenden und dienenden Klassen Wirthschafts- und Kochschulen für ihre künftig zu übernehmenden praktischen Hausarbeiten.

Was könnte aus einer solchen Arbeits- und Kochschule nicht Alles für den Erwerb, für den Verkauf, namentlich in großen Städten, geschaffen werden, um dadurch das materielle Bestehen der Schule zu sichern? Hier müßte für den Verkauf Brot, Semmel, Kuchen gebacken werden, Butter und Käse bereitet, Fleisch gepöckelt, Wurst und Schinken bereitet, selbst das Essen für solche Arbeiterfamilien gekocht werden, wo die Frau mit ihrem Manne arbeitet und deshalb die Mühe des Kochens und die Ausgabe des Feuerns scheut. Hier müßte Wäsche von Privatfamilien angenommen und gewaschen werden. Ferner gehört hierher die Erlernung der Zucht derjenigen nütz-

lichen Hausthiere, für deren Ernährung jeder größere Haushalt das Nöthige abwirft, durch Gemüse- und Fleisch-Abfälle für die Hühner, die dafür der Anstalt die Eier zur Verwerthung bringen, so wie durch das Gespüle, durch Kartoffel- und Mehlreste für die Schweine. Natürlich muß die Schweinezucht nicht wie jetzt eine Trichinenzucht sein, sondern sie muß nach dem Beispiele der Bayonner Schweinezucht geübt werden, wonach die Schweine als die Lieblingsthierchen der Hausfrauen sorgfältig gewaschen und weißgehalten und wie schneeweiße Lämmchen täglich in die Luft geführt werden. Nicht umsonst ist der Bayonner Schinken dem Gourmand ein so großer Leckerbissen. Die Ernährung durch Kastanien, wie sie dort üblich, wäre allerdings nicht durchzusetzen, aber Reinlichkeit und nicht das unausgesetzte Stehen in sogenannten Schweinekoben, wo sie sich von menschlichen Exkrementen, Ratten, Mäusen und sonstigem Ungeziefer ernähren müssen.

Ferner verbinde man für unsere Hausarbeiterinnen in diesen Wirthschaftsschulen den Unterricht im Nähen, Stricken und besonders in Stopf-, Flick- und Ausbesserungsarbeiten, sowie das in Ordnung-erhalten schadhaft gewordener Kleidungsstücke. Wäre dafür der wirklich ordnende Sinn im Volke genügend verbreitet, oft würde ein schön und richtig eingesetzter Flicken die Armuth durch Wohlanständigkeit dem Auge zu verbergen im Stande sein, und unser Streben ist ja einzig und allein darauf gerichtet, durch Arbeit die Armuth vollständig von der Erde zu vertilgen. Wenn jedem Gliede der Familie, dem Manne und der Frau, dem Bruder und der Schwester, einem jeden nach seinen Kräften und Bedürfnissen zu arbeiten Gelegenheit gegeben und die Liebe dazu ihnen anerzogen ist — wo soll dann die Bettelarmuth herkommen?

Außerdem müßte allen Mädchen ohne Ausnahme, denen künftig in den Familien Kinder zu warten und zu pflegen anvertraut werden, endlich, nachdem dies so oft schon angeregt worden, Gelegenheit gegeben werden, in dem Kindergarten sich ihre Ausbildung hierzu zu erwerben.

Sehr oft wird gerade die Beaufsichtigung der Kinder, weil dies scheinbar nur eine leichte Beschäftigung ist, hierzu ganz ungeeigneten Personen übertragen. Im Kindergarten würden aber unsere Kinderwärterinnen lernen, der naturgemäßen geistigen und körperlichen Entwickelung unserer Kinder nicht entgegen zu wirken. Sie würden aus dieser wohlthätigen humanen Bildungsstätte mit jener Herzenseinfalt, mit jener Harmlosigkeit, die nur durch den Umgang mit Kindern im menschlichen Herzen geweckt wird, zu uns kommen. Sie würden dann sicher die rauhe und herrische, die unwillige und eigen-

sinnige Art abgelegt haben, die heut noch leider so oft in ihnen vorherrscht, und die, so leicht auf unsere Kinder übertragen, bei diesen zu Eigenwillen und Trotz führen kann, da dergleichen Einfluß bei der ersten Jugenderziehung am meisten verderblich auf das ganze zukünftige Leben einwirkt. Genug, sie würden gelernt haben, mit Kindern erfahrungsmäßig umzugehen. Aber wir müssen auch hier durchaus nicht verlangen, daß diese Mädchen sich eine solche Ausbildung auf eigene Kosten verschaffen sollen, dann geschieht es gewiß nicht, und wir erhalten nie erzogene Kindermädchen; denn ist das Mädchen erst so gestellt, daß es sich diese Ausbildung aus eigenen Mitteln verschaffen kann, dann wird es nach einer Stellung als Bonne oder Erzieherin streben und nicht Kinderwärterin sein wollen. Also auch hier trete der Frauenverein für seine eigenen Rechte in die Schranken. — Würde das Ausbilden der Kindergärtnerin allgemein und zahlreicher geschehen, so würde das Erlernen auch weniger kostspielig sein, und könnten auch hierzu regelmäßige Schulen eingeführt werden. Genug, es muß Alles gelehrt werden, methodisch, mit geistigem Bewußtsein, damit es wieder zur Errungenschaft des geistigen Bewußtseins für den Lernenden werde. Immer müssen wir darauf zurückkommen, daß bis jetzt Kindererziehung und Krankenpflege, diese beiden dem weiblichen Geschlecht so wohl anstehenden Liebesgeschäfte nur in seltenen Fällen als vollkommen begriffen und wahrhaft liebreich geübt vorauszusetzen sind. Namentlich aber findet man die Krankenpflege in den unteren Ständen, da wo sie doch meist gefordert und gut bezahlt wird, noch oft mit einer Unwissenheit und einem bösen Willen gepaart, daß man davor zurückschrecken möchte, wenn man Krankenwärter- oder Krankenpflegerdienste in diesen Kreisen in Anspruch zu nehmen genöthigt ist. Bei dem jetzt hereinbrechenden Kriege, wo die Krankenpflege durch die eiserne Nothwendigkeit und die Macht der Verhältnisse wieder eine umfangreiche Gestalt gewinnt, kann diese humane Tugend nicht liebreich und heilbringend genug geübt werden, da ihr wohl die große Aufgabe zugefallen ist, nur einigermaßen eine Ausgleichung mit dem Schicksal der Schwergeprüften, die so viel unverschuldete Schmerzen ertragen müssen, herbeizuführen. — Auch hier kann ich nicht umhin, wieder die Männer in Anspruch zu nehmen, denn meist sind es nach meiner Erfahrung nur die Aerzte, die das Herz auf der rechten Stelle haben, wenn es gilt, zu helfen und Schmerzen zu lindern — und die selbst die geringsten Dienste bei der Krankenpflege am liebevollsten, geschicktesten und menschlichsten auszuüben gelernt haben. Man glaube nicht, daß diese Behauptung eine irrthümliche sei, und daß Frauen bisher ausdauernde Krankenpflegerinnen waren. Die Meisten sind körperlich bald erschöpft oder haben nicht den gehörigen

Muth, den Krankheiten dreist in's Auge zu schauen. Nicht umsonst ist man immer bemüht, das einzige hervorragende Beispiel in Florence Nithingale für weibliche bewußte Krankenpflege als Vorbild zu nennen. Von ihr sagt man: es wehe ein Geist in ihr von praktischer Humanität, der fern von aller Sentimentalität wohlthuend wirke. Aber mit diesem Ausspruche gleichzeitig hebt man auch bei ihr hervor, daß eine männliche Seele in dem zarten weiblichen Körper lebe.

Also auch hier gewinne man Aerzte, die im Dienste der Menschheit es unternehmen, nicht nur einzelne Vorträge zu halten (denn diese haben wohl den an und für sich schönen Zweck, die Idee überhaupt anzuregen, aber sie sind nicht dazu geeignet, um wirklich Erkleckliches daraus zu lernen), sondern auch am Krankenbette praktische Belehruug allen Denen zu verschaffen, die sich für diese hohe menschliche Aufgabe bereit finden lassen. Gerade den Aerzten wird es durch Wort und Beispiel zuerst gelingen, diejenige liebreiche Geduld und diejenige selbstlose Neigung für dieses Liebesgeschäft, den regen Eifer dafür, wie sie nach unserer Erfahrung im Herzen der Krankenpflegerin nur selten vorhanden sind und wie sie für den Kranken so dringend nothwendig, ihnen ins Herz zu pflanzen; — denn wie oft muß man sich leider am Krankenbette überzeugen, daß die Pflegerin die Schonung und die Liebe, die sie dem Leidenden spenden soll, mit Herzlosigkeit und Selbstsucht gerade nur für sich zu fordern versteht. — Also man strebe soviel als möglich darnach, auch hier die Lieblosigkeit und die unbewußte und bewußte Unfähigkeit in Fügsamkeit und Willfährigkeit zu verwandeln. —

Es ist erstaunlich, wie wenig Neigung im weiblichen Gemüth für diesen hohen menschlichen Beruf vorhanden ist. Wenn wir von den barmherzigen Schwestern und den Diakonissinnen abstrahiren, so sind es meist nur solche Frauen, die entweder erfolglos in allen möglichen Erwerbszweigen sich versucht haben, oder die selbst krank und elend und darum zu keiner andern Thätigkeit mehr fähig sind und sich diesem letzten Versuch noch unterziehen, um sich Lebensunterhalt damit zu schaffen. In den seltensten Fällen wird wohl aus Liebe zur Sache, aus Berufung und innerer Neigung dazu dieser Erwerbszweig gewählt. Darum beklage man den armen Kranken, der diesen Schicksals-Stiefkindern als Pflegling anheimfällt. —

Ebenso ist es mit der Kinderpflege. Fröbel wünscht, jede Frau soll eine Mutter sein, auch die Unverheiratheten sollen alle Mutterpflichten zu üben verstehen. — Welch frommer Wunsch! — Wie viel bleibt dem Kindergarten hier noch zu lösen vorbehalten! — wenn man so oft die Erfahrung gemacht, wie wenig weibliches,

ich möchte lieber sagen menschliches Gefühl selbst in den mit Pädagogik und allem Wissenskram vollgepfropften alten Mädchen, wie viel Eigenliebe und Unduldsamkeit auch hier sich noch in dem als so schön gepriesenen weiblichen Herzen vorfindet!

Darum können wir nur immer wieder die Ueberzeugung gewinnen, daß nur eine wirkliche Mutter auch Mutterliebe empfinden kann, daß es nur derjenigen Mutterliebe gelingen wird, das Kind zu einem Menschen im höhern Sinne zu entwickeln, die aus dem wahrhaften heiligen Muttergefühl einzig und allein entspringt. Darum geben wir für die Erziehung einer einfach verständigen Mutter den Vorzug vor jedem mit noch so großer Professorengelehrtheit vollgepfropften Mädchen.

Was nun die freie Arbeiterin betrifft, so muß diese vor allen Dingen zur Sittlichkeit erzogen und auch so geschützt werden, daß sie in einer Heimathsstätte, die ihr geschaffen werden möchte, des Lebens Süßestes, die Gewohnheit und den innern Frieden finden könnte, der sie vor Herzenszerrissenheit und der hieraus entstehenden Verderbniß bewahrt. Also vor allen Dingen für die große Schaar der Näherinnen, die auf ihre zehn Finger angewiesen sind, besonders eingerichtete Häuser mit Sälen und Schlafstellen. In diesen Häusern müßten sie nicht allein ihre Schlafstätten finden, sondern auch für einen ihren Verdiensten entsprechenden Preis ihren Mittagstisch und ihre Wäsche. Dies Alles muß von tüchtigen, energischen Frauen überwacht werden, die sich für diesen Zweck entsprechende Haus-Arbeiterinnen halten, die hierbei wieder Gelegenheit haben, kochen und waschen zu erlernen. Für diejenigen Arbeiterinnen, die aus Läden und Familien Näharbeiten anzufertigen haben, müßten Säle mit Nähmaschinen eingerichtet sein, an denen sie erst die Behandlung der Nähmaschine zu erlernen und später für deren Benutzung von ihrem zu gewinnenden Arbeitslohne so viel oder so wenig zu entrichten haben, als eben zur Unterhaltung der Maschinen nöthig ist. Auch müßten solche Arbeiterinnen, die entweder durch Krankheit der Ihrigen oder durch den Wunsch der Arbeitgeber gezwungen sind, auswärts zu arbeiten, die Maschinen geliehen erhalten.

Sollte es nicht möglich sein, eine Anzahl Maschinen durch Sammlungen anzuschaffen, so müßte ihnen nach dem Prinzip der Selbsthilfe das Mittel hierzu, wie in den Handwerkerverhältnissen, an die Hand gegeben werden. — —

Ich habe die Theilung der Arbeit in keiner Beziehung für den Haushalt so segensreich gefunden, als in der Einrichtung, die Wäsche außer dem Hause waschen zu lassen. Aber man glaube nicht, daß in großen Städten die Zahl der Waschfrauen in irgend einem Verhältniß zu der Quantität der zu waschenden Wäsche stehe. Es ist immer und ewig Mangel daran. Man glaube nicht, daß man im Stande ist, die eigene Waschfrau, die im Hause wäscht, zu kontroliren, um sie daran zu verhindern, daß nicht auch sie scharfe, ätzende Mittel (Soda) und andere schädliche Dinge in gefährlicher Menge zum Waschen benutzt. Sie thut es vor Euren Augen und unter Euren Händen, wenn Ihr sie auch noch so genau beaufsichtigt, daß sie die theure Seife, die Ihr zum Waschen gebt, mit schärfern das Waschen erleichternden Laugen und Beizen vertauscht. Ferner verdirbt nichts so die Luft und das Gebäude, als die feuchten Wasserdämpfe, die von der großen Wäsche in der Küche, in den Waschräumen, ja im ganzen Hause verbreitet werden. Noch haben nicht alle Häuser Waschküchen, und selbst dann wäre noch oft im Hause ein Dienstmädchen zu entbehren, wenn die große Wäsche nicht wäre, der Unordnung, die auf Kosten und Unkosten, gerecht und ungerecht durch die im Haushalt mitbeschäftigten Glieder gemacht wird, nicht zu gedenken. Es ist überhaupt nichts für das ganze Haus, für den Hausherrn wie für die Hausfrau, für den häuslichen Frieden so bedrohlig, für die Dienstboten so hirnverwirrend, als solche hauswirthschaftliche Umwälzungsarbeiten. Also auch hier sind wieder Fonds zu schaffen aus wahrhafter Nützlichkeit und Rücksicht für die Erhaltung und Behaglichkeit des eigenen Wohnhauses, um Waschhäuser oder Waschanstalten herzustellen. Diese schon so oft angeregte Nothwendigkeit möchte wirklich endlich zur Ausführung gebracht werden. Wie viel weibliche Arbeitskräfte wären hier wieder zu konsumiren. Gleichzeitig wäre dies wiederum ein Institut für diejenigen jungen Personen, die das Waschen erlernen sollen. Die Aufseherin, die hier eine besondere Vertrauungsstellung genösse, müßte gewissenhaft verpflichtet werden, die Wäsche einer jeden Familie von der andern gesondert zu waschen und dergl.

Sollten die Frauen-Associationen nicht auch den schwachen, alten, kranken, verschämten armen Mädchen ihre fürsorgliche Theilnahme zuzuwenden im Stande sein? Ich kenne alte Mädchen, die fast erblindet sind in der übermäßigen Anstrengung für ihr täglich Brot. Hier möge sich der weibliche Wohlthätigkeitssinn der Begüterten hochherzig bewähren. Für diese müßten Bazare geschaffen werden, in denen jede die Produkte ihrer schwachen Kräfte ohne Kosten und ohne Auslagen ver-

werthen könnte. In diesem Bazar müßten wieder alte Mädchen, die besser situirt sind und sich eine leichte Thätigkeit schaffen wollen, den Verkauf übernehmen und für die angebrachten Sachen aus einem hierzu eingerichteten Fond Vorschüsse auf neues Arbeitsmaterial gewähren, wie dies etwa in den Meubles-Hallen für die kleinen Tischler geschieht. Die Lokale für die Bazare müßten auch unentgeltlich hergegeben werden, damit auf keine Weise Ausgaben entstehen, die diese geringen Einnahmen beeinträchtigen könnten. — Wir haben sehr viele Frauenvereine, die gewiß sehr segensreich in der Stille wirken, es müßte aber unter größerer allgemeinerer Betheiligung des weiblichen Geschlechts mehr erzielt werden können, da die Noth dieser Elenden in gar keinem Vergleich zu dieser Abhilfe steht.

Hierher gehören auch: Kranken- und Armenhäuser als ein nothwendiges Bedürfniß, damit die Unglücklichen nicht, wenn sie alt und ganz arbeitsunfähig geworden sind, in Hunger und Elend verschmachten müssen. Die schon vorhandenen Spitäler für ähnliche Zwecke stehen nur ausnahmsweise solchen Unglücklichen zu Gebote und diesen auch nur gegen Einzahlung von nicht unbedeutenden Kapitalien.

Zur Organisation aller dieser socialen Bedürfnisse reichen weibliche Kräfte nicht aus, sondern hierzu brauchen wir wiederum tüchtige Männer, die durch Kassen- und Sparvereine im Handwerkerstande Uebung und Erfahrung gesammelt haben. Was ist seit Jahren dort nicht schon Alles zur Verbesserung geschehen?

Es ist eine alte Erfahrung: wer nicht helfen will, der lacht; aber es ist traurig, daß oft jetzt noch Frauen die ganze Bewegung mit zersetzendem Spotte verurtheilen.

Sie werden sehr bald zu ihrem eigenen Bedauern, zum Nachtheile ihrer eigenen Töchter alle diese hochwichtigen Fragen sich wieder in ein Nichts verflüchtigen sehen, nur weil ihnen der menschliche Respekt, der männliche Ernst für die Arbeit des Kampfes fehlt und sie nichts dafür hatten, als jenes unselige spöttische Lächeln, jenes Achselzucken, jene verächtlichen Blicke, die immer nur den bösen Willen, die Bornirtheit und die weibliche Unzulänglichkeit schlecht verhüllen. Jede Art von Begeisterung ist für denjenigen, der sie nicht hat, lächerlich, gilt ihm eine Thorheit — und doch macht beim Kampfe die Begeisterung allein schon den Sieg gewiß. Also meine Damen, uns darf die Begeisterung für unsere große schöne Sache nicht fehlen! —

Wie man für das barmherzige Brüderkloster, wie man zum Aufbau einer neuen Kirche von Haus zu Haus geht, milde Beiträge einzusammeln, auch so müßte man für diesen nationalen Zweck Sammlungen veranstalten. Was kann in einer großen Stadt ein Verein thun, wenn ihm auch wirklich 300 Mitglieder angehören? Hier muß die ganze Nation eintreten, denn es gilt ihren Müttern, ihren Töchtern, ihren Schwestern, der halben unterhaltsbedürftigen Menschheit!

Man glaube ja nicht, daß dieser Wunsch ein gar zu anspruchsvoller für seinen Zweck sei, man sehe nur, wie bereitwillig die ganze civilisirte Welt einsteht, wenn es gilt, ein Stück Land für den Nationalreichthum zu gewinnen! — Mit Gut und Blut, mit den schwersten Menschen- und Geldopfern opfert da Jeder, was er kann und muß. Wie mit einem Zauberschlage stehen, wenn der Landesherr ruft, alle Werkstätten leer, verläßt jeder Staatsbürger sein Haus und Hof, überläßt sein Liebstes auf Erden, sein Weib und Kind, einem ungewissen Schicksal, ob es auch in seiner Abwesenheit am Hungertuche nage, und erwartet, welchem Geschick sein eigenes Leben anheimfällt!

Mir will es scheinen, als wäre das hier Angeregte auch ein der nationalen Wohlthat würdiger Zweck! —

Die schöne Gabe, mit der unsere Kronprinzessin zur Unterstützung für diesen Zweck vorangegangen, dürfte wohl in hohen und niedern Kreisen Nachahmung finden!

Diese schwachen und unbedeutenden Fingerzeige fürs praktische Leben sollten es nur versuchen, bei Anderen die vollkommenere und bessere Ausführung für das hier Angebahnte anzuregen. Auf der einen Seite sollen durch diese Bestrebungen die Frauen zu guten Haushälterinnen im echten weiblichen Sinne, der Alles zusammenzuhalten versteht, gemacht werden; auf der andern Seite sollen durch sie ihr Hinleben ohne Kritik, das Verträumen der Zeit ohne Rechenschaft, das geistige und leibliche Tändeln, ihre Gleichgiltigkeit für das Leben, — in Denkthätigkeit selbst für gewöhnliche Dinge und in Lebensbewußtsein verwandelt werden.

Gerade die Frau hat die große Aufgabe, die wahre Philosophin für's Leben zu sein, es muß ihr eine ebenso große Genugthuung gewähren, ihren eigentlichen Lebensberuf der Welt im Kleinen ihre volle Sorgfalt und Pflege liebevoll zuzuwenden, wie sie es andererseits ebensogut verstehen muß, sich mit wahrer Seelengröße über die

sie oft so bedrückende Enge ihres Kreises hinwegzusetzen. Durch ernstes Streben, durch Arbeit, durch Lust, Freude und Theilnahme an den Dingen muß sie sich jene innere, in sich befriedigte Welt aufzubauen und jene Harmonie des Lebens für sich zu gestalten verstehen, die ihr jederzeit die geistige Gesundheit und die Gemüthsfreiheit zu erringen im Stande sein wird, wie sie dem Manne innewohnt, um dadurch sich selbst zu befreien und ihre Umgebung zu beglücken. Denn, gestehen wir es uns nur, jeder Mann ist ein geborener Philosoph, während die Frau durch ihr ewiges Abhängigkeitsgefühl, durch die ihr fehlende Gleichberechtigung und Anerkennung im Leben sich im fortwährenden Kampfe mit sich selbst befindet.

Also es sei das Augenmerk des Kampfes streng darauf hin gerichtet, auch der Frau endlich ihre Menschenrechte zuzugestehen, ihr ihre mit dem Manne gleichberechtigte Stellung in der Familie, in der Gesellschaft und im bürgerlichen Leben zu garantiren. Das ist die wahre Emancipation, die wir anstreben. Ganz in unserem Sinne sagt eine Stelle des Mag. f. d. Lit. d. Ausl.: „Unsere Frauen sollen von der Corruption und Unwissenheit befreit, d. h. emancipirt werden. Die Jungfrauen sollen zu würdigen Gattinnen, zu würdigen Müttern herangebildet werden. Unsere Frauen sollen von der entwürdigenden Stellung einer bloßen Köchin oder Haushälterin zum Berufe und Range einer ebenbürtigen und gleichberechtigten Gefährtin des Mannes emporgehoben werden, auf daß sie mitrathen und mithelfen können und dem Manne durch Geisteskraft und moralische Hohheit, Ehrfurcht und Liebe abgewinnen. Dazu aber bedarf es der Bildung des Geistes und Herzens in gleichem Grade, und nimmer wird dieses hohe Ziel, die einseitige, nüchterne, aller ethischen und moralischen Grundsätze baare Doktrin erreichen, welche eine Art von Professorengelehrtheit den Frauen aufdrängen will, oder aber die praktische Richtung des Lebens allein in der Art verfolgt, wie wir es an den amerikanischen Clubbs wahrgenommen haben." Fürchten wir aber nicht, daß wir die Frauen, wenn wir ihnen ihren Gesichtskreis erweitern, ihrem häuslichen Pflichtenleben noch ein neues Leben zugesellen, dadurch anspruchsvoller machen und sie ihrem eigentlichen Berufsleben entfremden könnten. Ich bin im Gegentheil davon durchdrungen, daß durch dieses neu erworbene innere befriedigte Sein ein anderer Geist in ihren Geist kommen wird, ihr inneres Leben sich dadurch vielmehr reicher entwickeln wird, sie werden, wenn wir ihnen eine gesunde geistige Basis für ihr Leben zu geben bemüht sind, sicher bescheidener und anspruchsloser werden, denn nur die Halbbildung erzeugt Unnatur und hat in den Frauen die ihnen so oft mit Recht zum Vorwurfe gemachte Gespreiztheit und Ueberspanntheit hervorge-

rufen. Die wahre und echte Bildung führt nur wieder zur Natur zurück, die Frau wird durch sie zuerst die natürliche Einfachheit wiedergewinnen, die ihr so wohl ansteht, sie wird durch echte und wahre Bildung erst recht bescheiden werden, denn durch nichts kommt man ja so zur Erkenntniß der eigenen Unvollkommenheit, als durch ernstes Streben nach Vervollkommnung. Eben so wird durch dieses Streben auch ihr Seelen- und Gemüthsleben gesteigert werden, da, wie ich an einem anderen Orte schon sagte, nicht eine Seite der Seelenkräfte ausgebildet werden kann, ohne die übrigen mit einzuschließen. Noch einmal: wer sich daran gewöhnt, zu denken, zu untersuchen, in sein Inneres zu schauen, arbeitet auch an seinem besseren Ich. Und so erreichen wir gewiß ein Geschlecht, das sich seiner Pflichten genau bewußt sein wird, und das diese Pflichten jederzeit auch bewußt üben wird, nach welcher Seite hin es auch sei.

Eine hochwichtige Aufgabe unserer Frauenassociationen wäre ferner: das Verhältniß der Herrschaft zu den Dienenden und umgekehrt einer zeitgemäßen Reform zu unterwerfen.

Es ist in allem Ernst zu wünschen, daß die das dienende Verhältniß betreffenden Wünsche und Hoffnungen endlich einen Nachhall in der gesammten Frauenwelt fänden. Hier könnten die Frauen zu allererst ihr Organisationstalent, ihren guten Willen, auch wirklich etwas Rechtschaffenes für sich und ihr Geschlecht leisten zu wollen, durch die That dokumentiren. Hier gilt es, einer Kaste Gesetze zu geben, die in ihrer Freiheit und Willkür jeden Augenblick sich ihrer Pflichten zu entheben weiß, die es versteht, sich von jeder ihr lästig scheinenden Fessel jederzeit zu befreien, weil sie viel mehr durch die Gesetze, die man doch nur in den seltensten Fällen gegen sie in Anspruch nimmt, geschützt ist, als die Herrschaft. Kein Beamter, kein noch so gepriesener freier Mann darf ungestraft sich so viel erlauben, als diese Klasse.

Man glaube ja nicht, daß darunter nur die strenge Hausfrau leidet, nein, eine jede ohne Ausnahme ist von dieser Plage ergriffen. Je milder, je schonender man mit ihnen verfährt, desto mehr überschätzen sie sich und finden dann um so eher Gelegenheit, empfindlich zu sein, um sich wo möglich eine noch bessere Stelle zu suchen. Erst dann, wenn eine solche nicht gefunden, erkennen sie zu ihrem eigenen Bedauern und Nachtheil die Vorzüge jenes verlassenen Verhältnisses, — immer erst dann, wenn es zu spät ist. So befinden sie sich auf einer ewigen Wanderschaft und in immerwährenden Versuchen, neue und bessere Verhältnisse zu erobern, — sei es, daß dies aus innerer Nothwendigkeit geschieht, oder daß es ihrerseits eine Klugheitsmaßregel ist, um uns jederzeit durch das Bedürfniß nach ihnen unsere Abhängigkeit von ihnen fühlbar zu machen. Es scheint, als ob die Unreife und Unstetigkeit des weiblichen Geschlechts in keiner Klasse einen so entschiedenen Ausdruck gefunden hätte, als gerade in der dienenden.

Freie Menschen zu schaffen ist sicher unser aller Streben; aber um freie Menschen zu schaffen, brauchen wir zuvörderst reife, verständige, sich der Vortheile, die ihnen die Freiheit bringt, bewußte Charaktere. Für diese Klasse muß es heißen: macht sie frei durch Vernunft und stark durch Gesetze.

Ich habe mich oft überzeugt, daß diese Mädchen sich eben so unglücklich fühlen, wenn es ihnen gut geht, als wenn sie Ursache zur Klage haben. Sie kündigen ihren Dienst aus beiden Gründen gleich oft, während wir auch hier wahrnehmen, daß der männliche Diener sich stets seinen innern Frieden zu wahren versteht und mit souverainem Bewußtsein das Gute zu schätzen weiß, was er genießt, nicht in jedem Augenblicke nach rechts und links schielt und viel ehrenhafter und bewußter in der Ausübung seiner ihm anvertrauten Pflichten ist. Also auch nach diesem Beispiele bei den Mädchen den Schielblick ihrer Seele zu bannen, bei ihnen das Schielen nach allen Seiten zu bekämpfen und ihr Auge auf das ihnen zunächstliegende Gegenwärtige zu richten, wäre die erste Aufgabe der Erziehung für sie. Werden diese Mädchen in eine Familie aufgenommen, in der sie patriarchalisch selbst mit in das Familienleben eingeschlossen sind, so fühlen sie sich bald in diesem Zustande, für welchen sie so wenig erzogen und geeignet sind, gelangweilt und unbehaglich. Sie quälen sich und ihre Umgebung mit Unmuth und Unwillen und ergreifen den kleinsten Tadel zu einer Dienstkündigungsveranlassung, ohne sich irgend an einen gesetzlichen Kündigungstermin zu halten; denn sie wissen sehr genau, daß keine Hausfrau von irgend welchem Ehrgefühl sich ohne irgend einen vorhandenen Grund dazu von dem Mädchen den Dienst aufkündigen lassen wird, ohne darauf einzugehen. Darunter leidet aber die Wirthschaft; das Mädchen geht einen anderen Dienst suchen, dadurch fällt die für jede Zeit in einem geregelten Haushalt angesetzte Arbeit selbstverständlich aus — das ganze Hauswesen leidet unter dem Suchen nach neuen Verhältnissen beider Parteien. Das Dienstmädchen ist nach Aufkündigung des Dienstes nicht heiterer und freier in seinem Gemüthe, denn die Sorge um das Wie und Wo ihres neuen Unterkommens verdüstert ihr von Neuem das Gemüth. Zwei einzelne Leute oder Leute ohne Kinder sind das Ideal einer Jeden. Drei Treppen werden gar nicht acceptirt und zwei Treppen nur mit Selbstüberwindung. Bis dieses Asyl der Arbeitsscheu gefunden, wird jede Veranlassung zum Ausgehen wahrgenommen. Die Hausfrau ihrerseits weiß sehr genau, daß sie beim Wechsel nur neue Fehler eintauschen wird, und daß die Veränderung nur scheinbar günstig ist, wie beim Kranken, der da glaubt, besser zu liegen, wenn er sich anders legt.

Unsere Dienstmädchen haben kein point d'honneur, nicht das nothwendige Pflichtgefühl, gewissenhaft ihre übernommenen Pflichten zu erfüllen. Nachlässigkeit und Unsauberkeit sind zwei Erziehungsfehler ihrer ersten Jugend, die sie bis in ihr spätes Alter begleiten, von andern Fehlern, als Ungehorsam und Widersetzlichkeit, gar nicht zu reden, da ich von unbedingt schlechten Dienstboten, die in achtbaren Familien gar keine Aufnahme finden, hier gar nicht sprechen will.

Ein ebenso großer Uebelstand sind die Versuchsvierzehntage — eine Unsitte, ob erlaubt, von Rechtswegen oder nicht, darüber weiß sich Niemand Rechenschaft zu geben — so zur Tyrannei der Hausfrauen geworden sind, wie sie andererseits die Wanderlust der Dienstmädchen, ebenso wie die Kasse der Vermiether begünstigen. Wenn die Mädchen zum Vierteljahre aufziehen, so kommen sie so leicht geschürzt, wie nur irgend möglich, nur mit den nöthigen Kleidern für einige Tage versehen, noch ohne den sogenannten Schub oder Kasten. Dieser bleibt entweder bei einer guten Freundin, auf der sogenannten Schlafstelle, oder auch am früheren Orte, um auch dort noch einige Gelegenheit zur gelegentlichen Nachfrage zu haben.

In den ersten acht Tagen wird die Wirthschaft nicht mit der Liebe, die dazu gehört, sich in ihr heimisch und nützlich zu machen, kennen gelernt, sondern sie wird genau controlirt, die zu übernehmenden Pflichten erwogen, mit den verlassenen und andern bekannten verglichen, und wehe der Hausfrau, wenn da etwas nicht so angenehm oder bequem scheint, wie in dem verlassenen oder bekannten Ort. Es wird ihr mit 14 Tagen abzuziehen nicht blos gedroht, sondern entschieden erklärt. Was thut nun die Hausfrau nicht Alles, um sich der Schande und der neuen Unbequemlichkeit, nach so kurzer Zeit ein anderes Dienstmädchen wieder zu wählen, nicht auszusetzen. Sie verspricht in jeder Beziehung, ihren Wünschen entgegenzukommen, alle ihre Pflichten ihr nach Möglichkeit und Unmöglichkeit zu erleichtern. Bleibt das Mädchen, so ist die Frau gefangen; es stellt sich nach Ablauf der 14 Tage bei jedem Tadel, den sie laut werden zu lassen wagt, eine neue Kündigung mit der besonderen Bekräftigung ein: hätten Sie mich mit 14 Tagen ziehen lassen, es hat mir ja bald hier nicht gefallen.

Fortziehen ist das Feldgeschrei, womit nicht blos Jede sich allein begeistert, sondern auch Alle, die mit ihr dienen. Es kommt nicht selten vor, daß in einer Familie alle Dienstboten zu gleicher Zeit abziehen, ohne jeden andern Grund, als den der gegenseitigen Begeisterung. Nichts ist ihnen so geläufig, als die Kündigung. Dieses Damoklesschwert ist immer über unserem Haupte gezückt. Keine Arbeit, keine Fähigkeit haben sie so geübt. Es ist hierdurch jede

Möglichkeit eines ruhigen, gegenseitigen Zusammenwirkens gestört. Sie haben Nichts gelernt und wollen durchaus nicht getadelt sein, denn sie finden ja immer wieder einen anderen Dienst, und Veränderung ist ihre Gewohnheit. Es würde für sie viel besser sein, wenn sie gesetzlich verpflichtet wären, auszuharren. Wie viel Aerger geht im Leben nicht vorüber und wird oft, wenn er überwunden, zu gegenseitiger Werthschätzung.

Ich habe, als 1863 die Osterbriefe erschienen, sie mit dem höchsten Interesse gelesen und seit dieser Zeit eine solche Musterwirthschaft geführt, wie sie Fanny Lewald von den Frauen zum Heile der Menschheit und der dienenden Klasse verlangt, und gefunden, daß jene Wünsche nur fromme Wünsche bleiben können. Ich habe die Mädchen an meinem innersten Familienleben Theil nehmen lassen, ihnen 28 Thaler Lohn gegeben, gut und kräftig und nur das zu essen gereicht, was wir selbst zu Tische hatten. Ich habe mich mit ihnen von ihren Wünschen und Familien-Verhältnissen nicht nur wie mit Menschen, sondern wie mit meinen älteren Kindern unterhalten, habe ihnen auch oft eine besondere Freude mit nützlichen Kleidungsstücken gemacht. Ich habe keine Arbeit von ihnen gefordert, die ich nicht hätte selbst machen können, namentlich habe ich sie von jeden den weiblichen Kräften nicht ganz angemessenen Arbeiten befreit. Die Abende ließ ich ihnen so viel wie möglich zu ihrer freien Benutzung, ebenso den Sonntag Nachmittag. Da hier noch keine Sonntagsschulen eingerichtet waren, gab ich ihnen gute, nützliche Bücher zu lesen, was ihnen auch viel Vergnügen gemacht. Sie hatten außerdem unter einander Gedankenaustausch, da deren immer drei bis vier waren, die unter einander verkehren konnten. Ich hatte meist nur sittliche und ehrliche Mädchen, denen ich jeder Zeit meine Schlüssel und Schränke anvertrauen konnte. Dabei führe ich eine sehr ruhige Häuslichkeit, die sich fast einen Tag wie den andern von Früh bis Abend gleichmäßig abrollt und fordere von meinen Leuten grundsätzlich keine außergewöhnlichen Dienste, da ich weiß, daß sie dies vor allen Dingen bei ihrer geringen Fassungskraft in Verzweiflung bringt.

Und was habe ich erfahren? Der Sonntag Nachmittag wurde immer zum Ausgehen benutzt. Ich gönnte ihnen auch gern diese Freiheit, aber sie waren dann ihren Pflichten nicht treuer. Je nachsichtiger ich war, je lässiger waren sie, und endlich wurden sie so empfindlich, wenn ich mir nur die geringste Erinnerung erlaubte, daß sie in die allbekannten gewöhnlichen Redensarten verfielen: wir gehen nicht müßig — das Gegentheil ist ihnen immer schwer zu beweisen — und gleich daran knüpften sie, ob es der richtige Termin war oder nicht, die Kündigungsworte: ich gehe zum Vierteljahr ab.

Und so ward das Band, das eben ein besseres und humaneres sein sollte, ebenso rasch wie jedes andere wieder zerstört.

Ich habe gefunden, daß ihnen mit nichts Frieden zu schaffen ist. Haben sie es nicht gut, so wollen sie es natürlich gut haben, aber haben sie es gut — dann wollen sie es noch besser haben. Tadelt man sie, so beklagen sie sich über ewige Unzufriedenheit von unserer Seite, lobt man sie, so überschätzen sie sich und halten sich erst recht für zu gut für unsere Dienste. Sie kündigen dann unter dem Vorwande, sich noch bessere und leichtere Verhältnisse zu schaffen. Genug, es ist, als würden sie von einer dämonischen Gewalt, die in ewiger Unruhe in ihrer Seele tobt, hin- und hergetrieben, und müßten diese auf das Haus, in dem sie still und friedlich walten sollen, übertragen.

So ward ich ebenso rasch gezwungen, von Neuem Mädchen zu nehmen und wunderte mich nur immer, woher ich die neue Geduld und das neue Vertrauen nehme, einer Jeden wieder dieselbe Liebe entgegenzutragen. Nur dann, wenn ich mein ganzes Innerstes verleugnete und ihnen vorstellte, doch im Hause zu bleiben, da sie aus eigenem Antriebe nie einen solchen Schritt zur Versöhnung thun, denn ihrem Begriff von Standesehre wäre dies durchaus unmöglich, selbst dann noch, wenn sie nach gewonnener Einsicht eine Ausgleichung der alten Verhältnisse selbst sehnlichst herbeiwünschen; also nur dann ließen sie sich wohl dazu überreden, auf meinen Wunsch einzugehen, stellten sich aber dabei die Bedingung, daß ich ihnen 1 Thlr. Lohn vierteljährlich zulege und ihnen ihre Pflichten hier und da erleichtere. Und so ward von Neuem ein ebenso lockeres neues Verhältniß geschaffen. — So werden wir bestraft, wenn sie fehlen. Die ruhige, besonnene Hausfrau erträgt dies Alles, denn sie weiß, daß ihr Ruf durch Nichts mehr leidet, als durch Dienstbotenwechsel. —

Jener oft ausgesprochene Wunsch, daß wir uns in unsere Dienstboten hineinleben sollen, kann bei der besten Absicht nur ein frommer Wunsch bleiben.

Ich würde nicht versucht haben, diesen Uebelstand in allen den Einzelheiten vor die Oeffentlichkeit zu bringen, da bereits F a n n y L e w a l d es gewiß eindringlicher gethan als ich, wenn ich nicht gerade in der heutigen Bewegung der Frauenassociation eine besondere Veranlassung dazu fände, diesem Unwesen entgegenzutreten. Hier ist eine radicale Umwälzung der Verhältnisse dringend geboten, und ich bin überzeugt, daß man mit rechten Kräften dem rechten Ziele entgegenzuarbeiten im Stande wäre.

Fragen wir also zunächst: wo sind die Wurzeln dieses Uebels zu fassen? Ich meine: d i e H a u s f r a u e n m ü s s e n e b e n s o f ü r d i e

Dienstboten, wie die Dienstboten für die Hausfrauen erzogen werden. Es giebt wahrlich zu wenig wahrhaft tüchtige Hausfrauen, die zu gleicher Zeit so gute Haushälterinnen sind, daß bei ihnen Lässigkeit und Trägheit unerlaubt wäre — die Meisten sind zu wenig in ihrem Hause anwesend, um sich in jedem Augenblicke genau Rechenschaft über das Verhalten der Dienstboten zu geben, um sich diese kostbare Arbeitskraft auch genügend nutzbar zu machen.

In dem regelmäßigen Fordern liegt nach meiner Ansicht das ganze Geheimniß eines geordneten Haushalts. Man glaube ja nicht, daß man sich auf Dienstboten, welchen Namen sie auch tragen, verlassen könne. „Willst du eine Arbeit gemacht haben, so thue sie selbst, willst du eine Arbeit nicht gemacht haben, so trage sie einem Andern und namentlich einem Dienstmädchen auf.“ Ich habe mich immer überzeugt, wenn ich die Zügel nur einen Augenblick nicht straff in den Händen behielt, daß die ganze Wirthschaft hinkte. Die Wirthschaft ist ein ewiges Uhrwerk, in dem ein Rad in das andere greifen muß, wenn es richtig gehen soll.

„Haben Sie sich jemals ernstlich gefragt: — sagt Fanny Lewald in ihren Osterbriefen — Sind wir denn ohne Schuld gegen die, welche uns dienen? Sind wir vollkommen das, was wir sein sollten? Sind wir unserem Posten so gewachsen, daß wir fordern können, unsere Diener sollen ihren Pflichten und Aufgaben ebenso gewachsen sein? Sind wir tüchtige Hausfrauen? Sind wir fleißig? Können wir die Arbeit machen, über die wir urtheilen? Sind wir verständige, ergebene, vorsorgliche Gattinnen, gut geschulte, aufmerksame Mütter, durchgebildete, zum Erziehen geeignete Gebieterinnen, so daß wir begehren können, gehorsame, willige Schülerinnen in unseren Untergebenen zu finden?“

Bei so vielem Schätzens- und Beherzigenswerthen, was die Osterbriefe bringen, und wovon wir auch Vieles in unsere Arbeit übertragen haben, will es uns doch scheinen, als ginge die Verfasserin in dem gesellschaftlichen Verhältniß, das sie von uns für die Dienenden fordert, zu weit. Sie sagt: „Merkt Ihr, daß sie Freude an Musik haben, so singt ihnen an Euren Instrumenten Lieder vor, die sich ihnen leicht einprägen, und finden sich Mädchen darunter, die Gehör und gute Stimmen haben, so laßt sie mit Euch singen. Lehrt sie Spiele, spielt mit ihnen, was Ihr spieltet, ehe Ihr in die Gesellschaft tratet, denn sie spielen auf ihre Weise jene Spiele, wenn sie unter sich sind. Lehrt sie Netze schneiden, Decken flechten, ein Papier in verschiedene Formen falten, Kunststücke machen, gebt ihnen kleine Freuden, kleine Unterhaltungen, die Nichts kosten, und die sie

zur Erheiterung für sich und für die ihren, ja auch für Eure Kinder in jedem Augenblick bei der Hand und bereit haben."

Nach meiner Erfahrung ist der selbständige Arbeitstrieb in den dienenden Klassen durchaus nicht der Art entwickelt, daß wir nicht fürchten müßten, durch dergleichen sie noch mehr dem Ernst ihres Pflichtenkreises zu entfremden. Ich würde wünschen, sie viel lieber zu Nützlichem anzuleiten und sie immer darauf hinzuweisen, daß die rechte Herzensbefriedigung in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht liegt, daß Thätigkeit Erwerb und Erwerb Brot schafft, und daß sie eine kostbare Arbeitskraft sind, die wir uns verwerthen müssen. Hier ist auch unser Wahlspruch: „Entweder spielen und dann von ganzer Seele, oder arbeiten und dann mit aller Kraft." Damit will ich keineswegs ihnen ihre nothwendige Freiheit und ihre Freistunden rauben, diese sollen ihnen, so viel es nur in der Macht der Hausfrau steht, zuertheilt werden; aber sie sollen diese freie Zeit für sich ganz haben, damit sie dieselbe, eine Jede nach ihrer Neigung, ausfüllen können, damit die Arbeit sie dann wieder ausgeruht und arbeitsfähig finde. Die freie Zeit muß ihnen vollständig Erholung gewähren, während die Zeit der Arbeit ihre volle Thatkraft in Anspruch zu nehmen berechtigt sein muß.

Ferner sind solche Familien, die kein Wochengeld und auch zu andern Neben- und Markt-Groschen keine Veranlassung geben, sondern den Leuten die volle Kost geben, nach ihrer Meinung keine einträglichen, da sie sich lieber das Geld sparen und so gegen sich und die Herrschaft zu Dieben werden; denn wo nehmen sie im Alter Kräfte her, wenn sie sich in der Jugend die wichtigsten Nahrungsmittel, als Brot, Butter, Milch, Bier, Zucker u. s. w. am Halse absparen, wie sie es nennen? nach dem unschönen Sprichwort: in den Hals sieht mir Niemand, aber auf's Kleid. Daran sind sicher die leichtsinnigen, ihrer Hausfrauen-Pflichten sich nicht bewußt sein wollenden Frauen schuld, denn ihnen dient das sogenannte Kostgeld zur Erleichterung ihrer Pflichten, da sie der Mühe dadurch überhoben werden, für die Ernährung der Dienstmädchen Sorge zu tragen; außerdem glauben sie, dabei auch Lohn zu ersparen, da, wenn das Mädchen 15 Sgr. Wochengeld bekommt, es auch faktisch mit einem geringeren Lohn fürlieb nimmt.

Solche Hausfrauen eines Besseren zu belehren, durch solidarische, gegenseitige Verpflichtung dieser Unsitte entgegen zu steuern, wäre auch eine Reformbestrebung der Frauenassociation. Denn die Erfahrung lehrt, daß die Mädchen, wenn sie sich das Kostgeld bedingen, doch noch auf unser gutes Herz spekuliren und sehr bald das Essen noch dazu verlangen, indem sie vorgeben, mit dem Kostgelde nicht auszu-

kommen. Ich habe erfahren, daß eine Berliner Köchin ihrer Frau sagte: „Bei dem Kostgelde müssen wir noch zulegen, denn den Kaffee trinken wir besser als Madame.“ Namentlich müßte aber zu dem Zwecke das Vermiethen der Mädchen nicht ein Gewerbe gewissenloser Vermiether sein.

Um nun die Dienstmädchen in unserem Sinne zu erziehen, möchte ich hier noch einmal ein von Fanny Lewald angeregtes Verfahren mit einigen Abweichungen ans Herz legen.

Das Dienstmädchen soll eine Standesehre darein setzen, wirklich etwas Tüchtiges gelernt und zu dem Zwecke mindestens 3 Jahre in der ersten Stelle gedient zu haben. Sie soll also gleich dem Lehrling bei ihrem ersten Eintreten in das öffentliche Leben verpflichtet sein, eine dreijährige Dienstzeit in derselben Familie auszuharren, da sie sonst nirgends heimisch wird, sich nirgends einlebt aus Arbeitsscheu, aus Mangel an Anhänglichkeit. Es fehlen ihr zwei für jeden Menschen wichtige Hauptfaktoren: die Heimath und die Gewohnheit, die das Leben erst werth und lieb machen. Diese müssen ihnen anerzogen werden.

Schaffen wir ihnen also eine Heimath, eine süße Lebensgewohnheit, indem wir sie mit Liebe, aber auch mit gesetzlicher Strenge in ernstere Schranken fesseln, damit sie nicht etwa bald auf Abwege gerathen, wie die amerikanischen und englischen weiblichen Dienstboten, die mit ihren über alle Gebühr hochgespannten Ansprüchen eine wirkliche Tyrannei auf ihre Herrschaft ausüben. Wir sind in Deutschland materiell nicht so gestellt, um dieselben Vortheile ihnen gewähren zu können. Das deutsche Gemüthsleben muß diese ersetzen. Unsere Bevölkerung ist nicht wie dort aus ganz Reichen und ganz Armen zusammengesetzt, unsere socialen Einrichtungen müssen daher meist den Mittelstand im Auge behalten, da bei uns oft eine materiell gar nicht besonders dotirte Familie genöthigt ist, zwei weibliche Dienstboten zu halten.

Auch nach meiner Ansicht müßten Familien gewonnen werden, bei denen man voraussetzen kann, daß deren Hausfrauen eine tüchtige, biedere Wirthschaft zu führen im Stande sind und daher nichts Unbilliges fordern werden. Diesen müßten sich Mütter aus dem Arbeiterstande verpflichten, ihre Töchter auf eine dreijährige Lehrzeit, wie den Meistern die Burschen, zu übergeben. Nun ist es Sache dieser Hausfrauen, sich diesem dreijährigen Erziehungsgeschäft zu widmen. Ich bin überzeugt, es würden sich dazu auch Hausfrauen aus den besser gestellten Ständen finden, damit die Mädchen nicht wie bis jetzt, nur in den unteren Schichten der Gesellschaft ihre ersten Lehrjahre abdienen müssen, wo oft an ihre jungen Kräfte Ansprüche gemacht

werden, die sie für's ganze Leben körperlich ruiniren. Das Mädchen seinerseits wird in dem Bewußtsein des Ausharrenmüssens seinem ferneren Fortkommen nicht entgegen arbeiten und sich williger in seine Pflichten fügen, die ihm nach und nach zur Gewohnheit und endlich auch lieb und werth sein werden; es wird mit der Familie alle Freuden theilen, sich mit den Kindern des Hauses zugleich auf die herannahenden Familienfeste freuen, an denen es ja auch immer seinen Freudenantheil haben wird. Es wird mit für Ueberraschungen beim Herannahen der Familiengeburtstage sorgen, denn man wird auch seinen Geburtstag durch irgend eine Aufmerksamkeit feiern. So wird auch das Weihnachtsfest viel zur gegenseitigen Freude beitragen, in der Erinnerung an die schon mit erlebten Freuden. Alles kommt nur darauf an, diese Mädchen auf eine längere Zeit an uns zu fesseln, und wir haben dann Alles erreicht. Die halb verklungene Sage von den alten, schönen Zeiten des patriarchalischen Familienlebens könnte dadurch wieder zur Wirklichkeit werden. Daß wir ihnen bald, auch wenn sie noch nicht viel gelernt haben, einen auskömmlichen Lohn gewähren müssen, ist nothwendig; denn wer uns dient, nützt uns auch dadurch schon allein in irgend einer Weise, und ich bin hier nicht der Ansicht von Frau Lewald, die in dem ersten Jahre ihnen als Lohn nur Kleider für ihren Anzug gewähren will. Diese Mädchen müssen bald materiell eben so wie in andern Familien, in denen sie Lohn für ihre Dienste bekommen, gestellt sein, sonst werden sie bald wieder jene diesen vorziehen. Denn Geld ist einmal die Losung! Sie werden dann bei ihrer Anstelligkeit auch bald etwas leisten lernen, da ihnen auch die Lust und Liebe dazu nicht fehlen wird, da sie in die ihnen zuertheilten Familien mit der Voraussetzung eintreten werden, daß man Nachsicht und Geduld mit ihnen haben will. Hierdurch werden sie auch mit einer gewissen Hochachtung sich der Hausfrau anvertrauen, und sie werden nicht mehr mißtrauisch jeder Einflüsterung auf Flur und Treppen Gehör geben, wie es bis jetzt geschieht, wenn ein Dienstmädchen einen neuen Dienst antritt. Haben sie drei Jahre und länger in einer und derselben Familie ausgeharrt, in der sie mit Ernst zu ernster Thätigkeit geschult und angehalten wurden, so werden sie es auch in einer zweiten und dritten thun. Sie werden zu sittlichen, braven Jungfrauen heranreifen und dem ihnen einst in Ehren nahenden Ehemanne als treue Gehilfin sehr zu Statten kommen; denn sie werden gelernt haben, stetig im Arbeiten, ordnungsliebend und sauber sein — drei Eigenschaften, die der heutigen Volksmutter noch sehr zu fehlen scheinen, wie wir das täglich an den von ihnen erzogenen Töchtern wahrnehmen. Man kann auch von den Mädchen selbst hören, wie sie dies richtig beur-

theilen, denn sie sagen: ein Mädchen aus unserem Stande, das nicht gedient, hat nichts gelernt — ein Beweis dafür, daß sie im Hause bei der Mutter keine Veranlassung haben, etwas Tüchtiges zu lernen. Und doch bin ich überzeugt, daß die Mutter zur ersten Lehrmeisterin erzogen werden muß; denn nichts wird so gut und so willig erlernt, als das, was die Mutterliebe lehrt.

Ebenso sind die verschiedenen Kaufmanns-, Bäcker- und Fleischerabgaben als eine Unsitte zu bekämpfen. Diese Abgaben sind nur für den Kassenvortheil der Köchin auf Kosten der Ernährung für die Herrschaft berechnet; denn der Fleischer legt für diese Abgabe mehr Knochen an's Fleisch, der Bäcker macht dafür Brot und Semmel kleiner, ja es geht so weit, daß man den Herrschaften mehr Geld für dieselbe Quantität abfordert, als der Köchin. Und bliebe es auch nur dabei. Dieser Unfug wird aber so weit ausgedehnt, daß wir mit Bestimmtheit darauf rechnen können, daß das Dienstmädchen nichts einholt, ohne einen bestimmten Gewinn daran zu haben, — je mehr, desto besser, natürlich das Mehr immer auf Kosten der Herrschaft und ihre Ernährung, da das Mädchen, je gewissenloser es ist, nur darnach bestrebt ist, den Spargroschen durch Herbeischaffung von geringeren oder kleineren Quantitäten zu vergrößern. Hierdurch wird das Mädchen der Art demoralisirt, daß Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in Betreff der herrschaftlichen Kasse eine ganz andere Bedeutung für sie gewinnt, wie dies in allen übrigen menschlichen Institutionen der Fall ist. Müssen wir denn ewig auf indirektem Wege besteuert werden? Wollen wir nicht lieber auf direktem Wege mit offenen Augen, damit unsere Untergebenen nicht erst in Conflikt mit ihrem Gewissen gerathen, uns zu dieser Steuer verstehen? — Also auf der einen Seite bessere Löhne, meine Damen und Freundinnen, wodurch den Dienenden die Möglichkeit wird, eine bessere Existenz sich zu gestalten, auf der andern Seite Consumvereine, um durch sie die Unmöglichkeit unberechtigter Ersparnisse auf unsere Kosten herbeizuführen; denn ich habe wiederholt die Erfahrung gemacht, daß bei ihren geringen Begriffen von Ehrlichkeit es immer gewagt ist, ihnen Gelder für Einkäufe anzuvertrauen. Ich habe durchaus nicht die Absicht, unsere Dienstboten in ihrem Einkommen zu schmälern, ihnen ihre nicht immer reichlichen Einkünfte zu entziehen, im Gegentheil, ich will sie bereichern, bereichern an Selbstachtung und an Achtung Anderer für sie, wodurch ihre Stellung eine ganz andere Gestalt gewinnen wird. Durch ihre Zuverlässigkeit würden sie geschützt sein in ihrer Lebensstellung. Keine Hausfrau wird mehr in sich den Gedanken aufkommen lassen können, daß ihre Dienerin, wie wir dies jetzt oft erfahren, ihre natürliche

Feindin ist, die nur darauf sinnt, sie zu überlisten, um ihr neue Attentate auf ihre Kasse zuzufügen. Der Handlungsgehilfe, der Geselle muß ja auch, wenn er nicht ein offener Dieb sein will, mit seinem Lohne sich begnügen. Dabei vertragen sie kein Mißtrauen, am allerwenigsten dann, wenn sie es am meisten hervorrufen, und für diese Ehrlosigkeit der Uebervortheilung in Einkäufen hält sich fast Keine für zu gut, ja es will uns fast scheinen, als wäre dieser Mißbrauch als Zunftgebrauch eingeführt. An die Stelle dieses Mißtrauens aus den oben angeführten Gründen Vertrauen zu schaffen, müßten die Frauenassociationen dahin wirken, daß sie die Frauen erstens verpflichten, ihre Dienstboten sorgfältiger zu controliren, daß Eine sich wie Alle gleichmäßig verpflichten, wenn sie eine von den neuerzogenen Mädchen bei solcher Ehrlosigkeit ertappen, sie dann mit Hintansetzung ihrer eigenen Bequemlichkeit unnachsichtlich dadurch zu strafen, daß man sie durch Ueberführung zu Reue und Abbitte dränge, überhaupt immer so viel als möglich an ihre bessere Natur und an ihre Ehrenhaftigkeit appellire und sie nur im äußersten Falle, wenn eine Dienstentlassung nicht zu umgehen, ohne Rücksicht auf ihr ferneres Fortkommen entlasse und ihren Fehl klar und deutlich ins Zeugniß schreibe.

Ueberhaupt muß das sogenannte Dienstbuch einer strengeren Controle unterworfen werden. Es ist jetzt ein Leichtes, wenn Mädchen einem schlechten Zeugniß entgehen wollen, dieses in ihrem Dienstbuch ganz fehlen zu lassen. Fragt man sie, wo bist Du in der Zeit, die nicht mit einem Attest im Buche belegt ist, gewesen, so heißt es, ich habe gar nicht gedient, war bei den Eltern u. a. m. Wäre aber das Mädchen verpflichtet, ihr Dienstbuch in dem Augenblicke, wo sie die Brotherrschaft verläßt, zum Atteste vorzulegen, dürfte sie ferner nicht bei der neuen Herrschaft antreten, ohne ihr Abgangszeugniß vorzuzeigen, so würden sie durch diese strenge Controle zu einem ganz anderen Benehmen, wie wir dies leider jetzt oft erfahren, gezwungen sein. —

Jetzt ist die Sitte eingeführt, daß das Dienstbuch der zu verlassenden Herrschaft ohne Zeugniß abverlangt wird, um damit einen neuen Dienst aufzusuchen. Die neue Herrschaft behält meist nun wieder das Dienstbuch so lange, bis eine neue Veränderung eintritt. Und erst dann, oft nach Jahren, fühlen sich die Mädchen, wenn man ihre schlechten Eigenschaften vergessen hat, verpflichtet, ihr Zeugniß bei der längst verlassenen Herrschaft einzuholen. —

Jedenfalls müßte jede Herrschaft gehalten sein, ein Aufführungsattest bei der vorigen Herrschaft von dem neu in den Dienst eintretenden Mädchen unnachsichtlich zu fordern. —

Nur wenn sie uns als consolidirte Macht muthiger und einmüthi-

ger constituirt finden werden, im Widerstande gegen sie gewaffnet, werden wir aufhören, in so kläglichen Verhältnissen uns ihnen gegenüber zu befinden. Daß wir mit unserer Feigheit Alles so hinnehmen, wie sie es uns diktiren, macht sie um so kühner und dreister. Nur in unserer Schwäche liegt ihre Stärke.

Es sei also auch in diesem Falle der neu zu begründenden Frauenassociationen Aufgabe, die geistige und sittliche Wohlfahrt der Dienenden im Auge zu behalten, Sittlichkeit und Rechtschaffenheit unter ihnen zu verbreiten, damit sie vor allen Dingen klar und bewußt über das Mein und Dein werden, dadurch die Achtung vor sich selber gewinnen und es unter ihrer Würde finden lernen, sich Unrechtmäßiges, sei es in welcher Gestalt es auch wolle, anzueignen. Außerdem bedürfen wir aber specieller, streng und genau durchgeführter Gesetze für Herrschaften und Gesinde, nicht wie dies bis jetzt der Fall, daß solche Anweisungen nur der willkürlichen Bearbeitung und Auslegung einzelner Privatschriftsteller anheim gegeben werden. Es ist dies in einem gut organisirten Staate eine fühlbare Lücke. Wir bedürfen garantirter, spezieller Gesetze, nicht allgemeiner, die über alle speziellen Fälle Bestimmungen geben, da die Gebräuche für alle diese Einrichtungen fast in jedem Orte anders sind, Gesetze, die mit gewissenhafter Strenge nach beiden Seiten die Pflichten und Rechte gebieten und wahren, kraft derer wir unsere eigenen Richter in unserem Hause sein können, sofern wir die gesetzlichen Bestimmungen festhalten. Nichts ist der Herrschaft so lästig, als Gesindestreitigkeiten, und nichts scheut sie mehr, als sich in solchen Fällen bei der Obrigkeit ein Recht zu suchen. Hier zieht man es immer vor, auch wenn die Dienenden noch so sehr gefehlt haben, sich ihrer so rasch als möglich zu entledigen, da dieses Verfahren das Leichteste und Einfachste ist. Die traurige Folge davon ist, daß wir uns hierdurch doppelt strafen, denn jene heut ungestraft Freigelassene ist morgen so dreist, in einem andern Hause noch mehr zu versuchen.

Außerdem wäre es wohl gerathen, wenn die Hausfrauen gleich beim Miethen eines Dienstmädchens ihr zur Unterschrift ein spezielles Verzeichniß aller an sie zu stellenden Forderungen in Betreff ihrer zu leistenden Arbeit vorlegte. Geht das zu miethende Mädchen darauf ein, so ist das gegenseitige Begehren und Erfüllen durch eine schriftliche Verpflichtung festgestellt, und mancher Aerger wird dadurch dem Zusammenleben erspart sein. Denn befinden sie sich erst in ihren Dienstverhältnissen, so fällt ihnen bald das Eine, bald das Andere zu schwer; man ist dann gezwungen, sie zu allen ihren Pflichten zu ermahnen. Fühlen sie sich aber aufgefordert zu ihren Pflichten, so wollen sie aus Aerger darüber erst recht nichts thun — sie werden

dann leicht von Neuem verdrießlich und böse und klagen über zu viel Arbeit und zu viel Ermahnung.

Die Mägdeherbergen und Dienstbotenvereine, die jetzt existiren, haben bis jetzt noch zu gar keinem Resultate geführt, denn diese dienen meist noch einem zweiten Zwecke, dem der Kirche. Zweien Herren kann man aber nicht dienen, daher wendet sich die dienende Klasse, die vorher immer in Collision mit ihren Pflichten kommt und nie weiß, ob sie den Herrendienst dem Gottesdienst vorziehen soll und umgekehrt, nur dann dahin, wenn sie durch schlechte Zeugnisse oder sonstige mangelhafte Fähigkeiten auf eine andere Weise kein Unterkommen finden. Gewöhnlich müssen sie in diesen Herbergen, wenn für sie gesorgt werden soll, ihre Seele als Pfand zurücklassen, und hat man als Herrschaft dann aus solchen Herbergen eine so verpfändete Seele, so ist sie, wie ich es oft gefunden, um so störrischer, träger, ausgehelustiger, unter dem Vorwande, in die Kirche gehen zu müssen. Ein offenes Gebetbuch dient ihr nur dazu, um ihre freie Zeit dabei schlafend zuzubringen. In dem Buche selbst sind Heiligenbilder eingereiht: büßende Magdalenen, gekreuzigte Christusbilder oder Lämmer, die von Dornen zerrissen werden. Diese Allegorien haben sie meist beim Abgange aus dem frommen Stift als Andenken von ihren vorgesetzten frommen Schwestern erhalten, und diese bilden fortan ihren Hausgottesdienst; doch richten sie sich an diesen Allegorien nicht auf, sondern sie fühlen sich als dieselben Büßerinnen, gekreuzigte und von Dornen zerrissene Lämmer, und schwere Seufzer entringen sich ihrer Brust. Ich liebe mehr die heitere Lebensluft an der Jugend und würde dem Alter, den von Krankheit Gequälten diese Art von Demüthigung und Zerknirschung überlassen. Oder Ihr könnt auch erröthend bis in die tiefste Seele hinein von diesen jungen Mädchen hören, wie sie Euren heranwachsenden Söhnen und halbwüchsigen Töchtern erzählen: heut dürfen wir nicht arbeiten, denn wir haben einen großen Feiertag — die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria.

Schaffen wir ihnen also Herbergen, die nur einem Zwecke dienen: dem humanen, dem großen menschlichen Zwecke der Arbeit, in die sie aufgenommen werden von sittlichen starken Frauen, denen jede Mutter ihr Kind anvertrauen kann. Dort müssen sie unter Zucht und Arbeit verbleiben, bis sie einen Dienst gefunden, dort müssen sie wieder Aufnahme finden, wenn sie dienstlos geworden, damit die für die Mädchen höchst verderblichen Schlafstellen ganz aufhören — dort muß ihnen Standes-Bewußtsein und Standesehre, Sittlichkeit und Pflichttreue so ernst und streng eingeprägt werden, daß sie eine heilige Scheu davor empfinden lernen, daß ihnen, sobald sie wieder dahin zurückkehren, eine derartige Pflichtverletzung zum Vor-

wurf gemacht werden könnte. Sie werden dann auch eine Ehre darein setzen, so selten wie möglich und nur nothgedrungen auf dieser Herberge wieder dienstlos zu erscheinen.

Jedem Mädchen auf dieser Herberge müßte ein sogenanntes Sparkassenbuch eingerichtet werden, nach Ablauf eines viertel Jahres müßte jedes Dienstmädchen wenn auch nicht gerade verpflichtet, so doch aufgefordert werden, einen Thlr. für das Sparkassenbuch zu bringen. Bringt sie mehr — müßte sie darüber belobt werden. Ueber ihr eingezahltes Geld müßte ihr nach Ablauf eines jeden Jahres Rechenschaft abgelegt werden. —

Sollten sich noch besondere Wohlthäter finden, die vielleicht durch Legate oder sonstige Geschenke dem Vereine einen Fond zuwendeten, so müßte von den Interessen dieses Fonds ein Mädchen, das 3 Jahre in einem Dienste ausharrt, eine Prämie als Sporn für ihr Wirken zuertheilt werden. Diese Prämie müßte sich vergrößern nach der größeren Zahl der Jahre, die ein Mädchen in einem und demselben Hause dient. Daß in Krankheits-Fällen, so wie wenn sie altersschwach und dienstunfähig werden, ihnen diese Herberge auch wieder eine sichere Zufluchtsstätte bieten muß, ist selbstverständlich. Sie müssen sich zu ihr wie zu ihrem Asyle hingezogen fühlen. Ich weiß, welche Anstrengungen von diesen armen Mädchen gemacht werden, sich Zufluchtsorte für Krankheit und Siechthum zu schaffen. Ich weiß, wie die Einen all ihr Erspartes auf Nimmerwiedersehn solchen Leuten borgen, bei denen sie in Krankheitsfällen Aufnahme zu finden wähnen, ich weiß, wie die Anderen sich Nachts die Augen wund sticken, um feine Stickereien als Geburtstagsangebinde den einstmaligen Verpflegern zu schenken. Und wie oft war Alles umsonst, denn wenn sie es dann bedürfen, sind die, auf die sie so lange gehofft — entweder längst gestorben oder verdorben, oder man hat sich auch im Laufe der Zeit entzweit. —

Diese eben angeregte Heimathstätte würde ihnen aber bleiben. Nicht mit Unrecht scheuen sie, in Krankheitsfällen sich den Hospitälern zu überantworten; denn erstens kann nicht Jede zu jeder Zeit dort Aufnahme finden, und, ist die Aufnahme mit Mühe errungen, so kostet die Pflege dort viel Geld, das ihr im schlimmsten Falle, wenn sie es nicht erlegen kann, abgepfändet wird. Außerdem ist die Pflege in diesen Hospitälern eine durchaus objektive und tritt den armen Kranken ganz fremd und theilnahmslos entgegen. Und jeder Mensch bedarf im Krankheitsfalle mehr als sonst einer theilnehmenden befreundeten Seele!

Hier haben wir die Aufgabe, für diesen Zweck auch an die männlichen arbeitenden Stände zu appelliren, damit auch diese unsere Pläne

zum Wohle ihrer weiblichen Angehörigen für ihre Töchter und Schwestern zu unterstützen geneigt würden, sie müssen dafür gewonnen werden, damit sie diesen sagen, daß auch sie durch solche streng gezogenen Schranken, der Sittlichkeit, der Arbeit und dem Wohlstande entgegen geführt worden sind. Hieraus geht hervor, daß auch solchen Männern aus dem Arbeiterstande, die unseren Plänen geneigt wären, der Beitritt zu dem Vereine für Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechts nicht verweigert werden dürfe, da wir durch ihren oft sehr gesunden Sinn und klaren Verstand mittelbar auf die Arbeiterinnen wirken können.

Die von Frau Fanny L. wie von den Frauenvereinen angeregten Sonntagsschulen scheinen mir mehr zum Zwecke des Lehrens als dem des Lernens. Sie sind nach meiner Ansicht ein Unding für diejenigen Mädchen, die die ganze Woche in Zimmern, Küchen und Sälen gearbeitet haben, die des Denkens nicht geübt; ich sehe die traurigen Gesichter, mit denen sie dasitzen, müde von der Arbeit und sich abmühend von Neuem, Euren Vorträgen zu folgen. Ihnen ist Bewegung in freier frischer Luft viel gedeihlicher. In der Freiheit der Natur, die belebend auf ihren Körper und auch veredelnd auf Gemüth und Geist wirkt, werden sie zuerst wieder die Elastizität gewinnen, die sie für den Montag, der neue Ansprüche an ihre Arbeitskraft macht, brauchen. Die Volksschule der Zukunft wird besser sein, und das Leben in der Familie wird ihnen in Zukunft, wenn sie sich ihr ganz mit Leib und Seele weihen, Veranlassung zu geistiger Entwickelung und Erhebung geben.

Verschmähen wir es nicht, die Dienstbotenfrage als mit zu uns gehörig in den engen Kreis unserer Arbeit, unserer Berathung einzuschließen. Halten wir sie nicht für zu untergeordnet und gering, sie ist, wenn sie nicht nur als Gegenstand eines leeren Unterhaltungsstoffes dient, oder als Motiv zu gegenseitigen Klagen, ein der Berathung und Besprechung werther und wichtiger Gegenstand. Auch dafür wird hier zuerst der Platz sein, auf welchem wir unsere Fähigkeit, selbstschöpferisch zu wirken, bethätigen können. Lasset uns den Ehrgeiz, den man uns so oft zum Vorwurf macht, nicht ablegen, aber uns seiner würdig zeigen, gerade hier in der Treue des Kleinen beweisen wir, daß wir ein Recht dazu haben, ehrgeizig zu sein.

Druckfehler-Berichtigung.

Pag. 6, Zeile 26 v. o. lies statt: Studiums — Studium.
„ 8, Zeile 27 v. o. statt ausgabsichtig lies: ausgabesüchtig.
„ 45, Zeile 19 nach Unkosten lies: derselben.